

HOCHSCHULE LUZERN
SOZIALE ARBEIT

Werte im Wandel

**Einfluss des sozialen Wandels auf die
elterliche Erziehung und die
Bedeutung der Eltern-Kind-Beziehung**



Bachelorarbeit | August 2023

Marieke Lindblom

Bachelor-Arbeit
Ausbildungsgang Sozialarbeit
Kurs VZ-20-03

Marieke Lindblom

Werte im Wandel

**Einfluss des sozialen Wandels auf die elterliche Erziehung und die
Bedeutung der Eltern-Kind-Beziehung**

Diese Arbeit wurde am 09. August 2023 an der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit eingereicht. Für die inhaltliche Richtigkeit und Vollständigkeit wird durch die Hochschule Luzern keine Haftung übernommen.

Studierende räumen der Hochschule Luzern Verwendungs- und Verwertungsrechte an ihren im Rahmen des Studiums verfassten Arbeiten ein. Das Verwendungs- und Verwertungsrecht der Studierenden an ihren Arbeiten bleibt gewahrt (Art. 34 der Studienordnung).

Studentische Arbeiten der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit werden unter einer Creative Commons Lizenz im Repositorium veröffentlicht und sind frei zugänglich.

**Originaldokument gespeichert auf LARA – Lucerne Open Access Repository and Archive
der Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern**



Urheberrechtlicher Hinweis:

**Dieses Werk ist unter einem Creative Commons Namensnennung-Keine kommerzielle Nutzung-
Keine Bearbeitung 3.0 Schweiz (CC BY-NC-ND 3.0 CH) Lizenzvertrag lizenziert.**

Um die Lizenz anzuschauen, gehen Sie bitte zu <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/ch>

Sie dürfen:



Teilen — das Material in jedwedem Format oder Medium vervielfältigen und weiterverbreiten.

Zu den folgenden Bedingungen:



Namensnennung — Sie müssen angemessene Urheber- und Rechteangaben machen, einen Link zur Lizenz beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden. Diese Angaben dürfen in jeder angemessenen Art und Weise gemacht werden, allerdings nicht so, dass der Eindruck entsteht, der Lizenzgeber unterstütze gerade Sie oder Ihre Nutzung besonders.



Nicht kommerziell — Sie dürfen das Material nicht für kommerzielle Zwecke nutzen.



Keine Bearbeitungen — Wenn Sie das Material remixen, verändern oder darauf anderweitig direkt aufbauen dürfen Sie die bearbeitete Fassung des Materials nicht verbreiten.

Keine weiteren Einschränkungen — Sie dürfen keine zusätzlichen Klauseln oder technische Verfahren einsetzen, die anderen rechtlich irgendetwas untersagen, was die Lizenz erlaubt.

Jede der vorgenannten Bedingungen kann aufgehoben werden, sofern Sie die Einwilligung des Rechteinhabers dazu erhalten.

Diese Lizenz lässt die Urheberpersönlichkeitsrechte nach Schweizer Recht unberührt.

Eine ausführliche Fassung des Lizenzvertrags befindet sich unter

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/ch/legalcode.de>

Vorwort der Studiengangleitung Bachelor

Die Bachelor-Arbeit ist Bestandteil und Abschluss der beruflichen Ausbildung an der Hochschule Luzern, Soziale Arbeit. Mit dieser Arbeit zeigen die Studierenden, dass sie fähig sind, einer berufsrelevanten Fragestellung systematisch nachzugehen, Antworten zu dieser Fragestellung zu erarbeiten und die eigenen Einsichten klar darzulegen. Das während der Ausbildung erworbene Wissen setzen sie so in Konsequenzen und Schlussfolgerungen für die eigene berufliche Praxis um.

Die Bachelor-Arbeit wird in Einzel- oder Gruppenarbeit parallel zum Unterricht im Zeitraum von mehreren Monaten geschrieben. Gruppendynamische Aspekte, Eigenverantwortung, Auseinandersetzung mit formalen und konkret-subjektiven Ansprüchen und Standpunkten sowie die Behauptung in stark belasteten Situationen gehören also zum Kontext der Arbeit.

Von einer gefestigten Berufsidentität aus sind die neuen Fachleute fähig, soziale Probleme und Entwicklungspotenziale als ihren Gegenstand zu beurteilen und zu bewerten. Denken und Handeln in Sozialer Arbeit ist vernetztes, ganzheitliches Denken und präzises, konkretes Handeln. Es liegt daher nahe, dass die Diplomand_innen ihre Themen von verschiedenen Seiten beleuchten und betrachten, den eigenen Standpunkt klären und Stellung beziehen sowie auf der Handlungsebene Lösungsvorschläge oder Postulate formulieren.

Ihre Bachelor-Arbeit ist somit ein wichtiger Fachbeitrag an die breite thematische Entwicklung der professionellen Sozialen Arbeit im Spannungsfeld von Praxis und Wissenschaft. In diesem Sinne wünschen wir, dass die zukünftigen Fachleute der Sozialen Arbeit mit ihrem Beitrag auf fachliches Echo stossen und ihre Anregungen und Impulse von den Fachkreisen aufgenommen werden.

Luzern, im August 2023

Hochschule Luzern, Soziale Arbeit
Studiengangleitung Bachelor Soziale Arbeit

Abstract

Die vorliegende Bachelorarbeit untersucht die Veränderungen in der elterlichen Erziehung im Kontext des sozialen Wandels. In einer Zeit, in der traditionelle Normen und Werte zunehmend variabel werden, stehen Familien vor einer anspruchsvollen Aufgabe, denn die Abkehr von etablierten Orientierungspunkten führt dazu, dass viele Eltern den Kern der Erziehung aus den Augen verlieren. Der Überfluss an Erziehungsratgebern sowie der Druck aus der Gesellschaft und von anderen Eltern schafft eine Überforderungssituation, in der die grundlegenden Prinzipien der Erziehung zu verblassen drohen. Deshalb sollen in dieser Arbeit die vielschichtigen Auswirkungen des Wertewandels auf die elterliche Erziehung beleuchtet werden. Sie zeigt auf, wie veränderte Wertvorstellungen neue Perspektiven eröffnen, aber auch Herausforderungen mit sich bringen. Die zentralen Erkenntnisse betonen dabei insbesondere die emotionale Verbindung zwischen Eltern und Kindern. Sie bildet den Nährboden für eine gesunde Entwicklung und ist essenziell für das Aufwachsen in einer komplexen Welt. Aufbauend darauf hat der Wandel in den Wertvorstellungen dazu geführt, dass Autonomie und Selbstständigkeit sowie eine konsequente Erziehung vermehrt in den Fokus rücken. Hier das passende Gleichgewicht zwischen Freiheit, liebevoller Unterstützung und notwendiger Autorität zu finden, ist eine Herausforderung. Vor allem in der frühen Kindheit ist die elterliche Erziehung fundamental für die Entfaltung von Fähigkeiten und Potenzialen der Kinder. Deshalb legt diese Arbeit ein besonderes Augenmerk auf die Frühe Förderung und das Engagement, das die Profession der Sozialen Arbeit leisten kann.

Inhaltsverzeichnis

1	<i>Einleitung</i>	1
1.1	Ausgangslage & Berufsrelevanz	1
1.2	Fragestellung	3
1.3	Aufbau der Arbeit & Eingrenzung	4
2	<i>Stellenwert der Erziehung in der westlichen Welt</i>	5
2.1	Erziehungsbedürftigkeit.....	5
2.2	Bildung & Erziehung	6
2.3	Grundlagen der Erziehung.....	7
2.3.1	Intentionale & funktionale Erziehung.....	10
2.3.2	Enkulturation & Sozialisation	10
2.4	Elterliche Erziehung.....	11
2.4.1	Ziele, Werte und Normen der Erziehung.....	12
2.4.2	Stile in der Erziehung.....	13
2.5	Zwischenfazit.....	15
3	<i>Familie & Erziehung unter Einfluss des sozialen Wandels</i>	16
3.1	Familienbegriff	16
3.2	Geschichtlicher Hintergrund der Familienerziehung	18
3.3	Sozialer Wandel.....	20
3.3.1	Wertewandel	21
3.4	Veränderte Erziehung aufgrund des Wertewandels.....	22
3.4.1	Wert der Kinder.....	22
3.4.2	Erziehungsziele.....	23
3.4.3	Erziehungsstile.....	24
3.4.4	Erziehungsmittel.....	25

3.4.5	Eltern-Kind-Beziehung.....	27
3.5	Zwischenfazit.....	28
4	<i>Chancen & Risiken heutiger elterlicher Erziehung</i>	29
4.1	Bindung als Fundament der Eltern-Kind-Beziehung.....	29
4.1.1	Exkurs: Grundlagen der Bindungstheorie	30
4.2	Soziale und emotionale Entwicklung	32
4.3	Selbstständigkeit & Autonomie	36
4.4	Konsequenz in der Erziehung	39
4.5	Zwischenfazit.....	41
5	<i>Handlungsaufforderungen an die Soziale Arbeit</i>	43
5.1	Frühe Förderung.....	43
5.2	Prinzipien der Sozialen Arbeit.....	45
5.3	Frühe Förderung in der Schweiz im internationalen Vergleich.....	46
5.4	Frühe Förderung auf Mikroebene: Soziale Arbeit in der Familie	47
5.4.1	Elternbildung	48
5.5	Frühe Förderung auf Makroebene: Soziale Arbeit in der Politik.....	51
5.5.1	politisches Engagement für die frühe Förderung	51
5.5.2	Netzwerkorientierung zur Verbesserung der frühen Förderung.....	53
5.6	Zwischenfazit.....	55
6	<i>Schlussfolgerungen</i>	56
6.1	Beantwortung der Fragestellungen	56
6.2	Schlussfolgerungen für die Berufspraxis	61
6.3	Ausblick	62
7	<i>Literaturverzeichnis</i>	63

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Der Erziehungsbegriff nach Brezinka.....	8
Abbildung 2: Typisierung unterschiedlicher Erziehungsstile	14
Abbildung 3: Bindungsmuster und Besonderheiten in Bezug auf die Beziehungsstrategien und Selbstkonzept sowie Umgang mit Emotionen und Körperkontakt	31
Abbildung 4: Zusammenhang von mangelnder sozial-emotionaler Kompetenz und Schulproblemen	34
Abbildung 5: Zieldreieck der Erziehung	40
Abbildung 6: Ausgaben für Einrichtungen frühkindlicher Bildung insgesamt, in Prozent des BIP, 2014	46

1 Einleitung

Das erste Kapitel dieser Arbeit zeigt auf, weshalb die Erziehung aus Sicht der Autorin als relevantes Thema betrachtet wird und welche Rolle die Soziale Arbeit darin spielt. Anschliessend werden die Fragen vorgestellt, anhand denen die Arbeit strukturiert ist. Nicht zuletzt wird die Thematik eingegrenzt und schliesslich beschrieben, wie die Arbeit aufgebaut ist.

1.1 Ausgangslage & Berufsrelevanz

Für die meisten Menschen ist die Familie seit jeher von grosser Bedeutung. Sie ist grundsätzlich auch der Ort, an dem sich Kinder zu jungen Erwachsenen entwickeln. Ihre Eigenheiten, wie die einmalige Beziehung zueinander oder ihre Privatheit, lässt die Familie mit keiner anderen Institution gleichsetzen. Ausserdem übernehmen die Eltern die wohl wichtigste Aufgabe, und zwar die Erziehung ihrer Kinder. Dieser Erziehungsauftrag ist in der Schweiz sogar gesetzlich festgehalten. So besagt Art. 301 Abs. 1 ZGB: „Die Eltern leiten im Blick auf das Wohl des Kindes seine Pflege und Erziehung und treffen unter Vorbehalt seiner eigenen Handlungsfähigkeit die nötigen Entscheidungen. Die Eltern sind die primäre Sozialisationsinstanz, die, wie Art. 302 Abs. 1 ZGB erwähnt, „das Kind ihren Verhältnissen entsprechend erziehen und dessen körperliche, geistige und sittliche Entfaltung fördern und schützen“ sollten. Für Metzger und Husi (2018) zeigen sich darin die Voraussetzungen für Kinder, sich in die Gesellschaft zu integrieren und daran teilzuhaben. Werden Familien bei dieser Aufgabe nicht unterstützt, droht uns ein Verlust des gesellschaftlichen Zusammenhalts (S. 40). Avenir Social (2010) erkennt darin den Grundsatz der Integration, wonach die Soziale Arbeit aufgefordert ist, die persönlichen Bedürfnisse der Individuen zu beachten und sie bei ihrer Eingliederung in die demokratische Gesellschaft begleitend zu unterstützen. Ausserdem sehen sie sich auch darin verpflichtet, die eigenständige und autonome Mitwirkung ihres Klientels zu fördern und sie dadurch zu selbstständigem Handeln zu ermächtigen (S. 10). Ziel der Sozialen Arbeit soll es hierbei sein, die Eltern in ihrer Erziehungskompetenz zu fördern und das Selbstvertrauen insofern zu stärken, dass sie trotz heutiger Herausforderungen die Kindererziehung selbst bewältigen können.

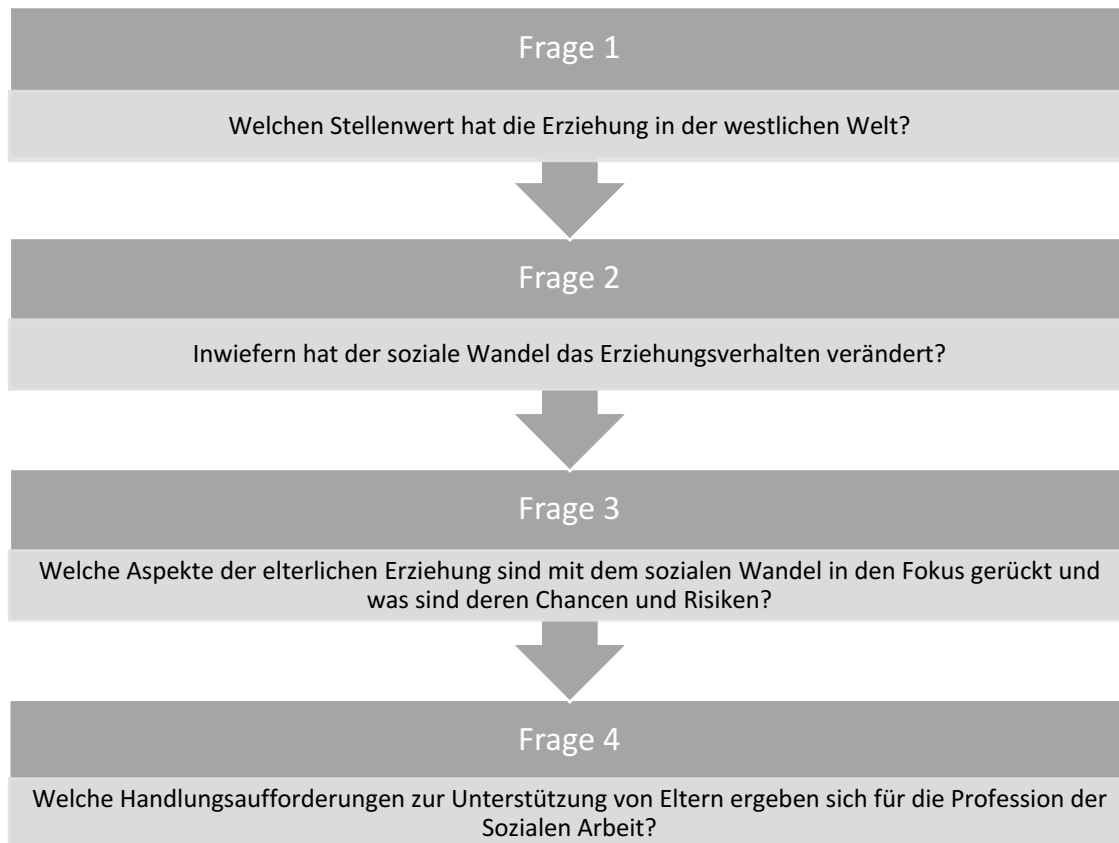
Heute wird nachweislich die Meinung vertreten, dass Kinder bestmöglich gefördert und unterstützt werden sollten, weil sie unsere Zukunft sind. Dieser Druck, das eigene Kind fehlerlos zu erziehen, ist tendenziell steigend. Eltern werden angehalten, Stabilität und Orientierung zu schaffen, entwicklungsförderliche Erfahrungsräume zu bieten und schliesslich auch die Teilhabe am gesellschaftlichen Leben zu ermöglichen.

Diese Aufgabe erweist sich jedoch für viele Eltern als grosse Herausforderung, denn die heutigen Erziehungsvorstellungen haben sich vervielfältigt, wie Largo (2022) aufzeigt. Zum einen sind sie durch Erfahrungen und Wertvorstellungen aus der eigenen Kindheit sowie durch gesellschaftliche Erwartungen geprägt. Hinzu kommt, dass Eltern oftmals im Austausch mit anderen Eltern und Fachleuten wie KinderärztInnen stehen, Erziehungsratgeber lesen oder Informationen aus den Medien erhalten, die schliesslich ihre Erziehungshaltung massgeblich mitprägen (S. 22) und vermehrt zu Unsicherheit und Orientierungslosigkeit führen. Leider gelingt es nicht allen Eltern, den Anforderungen gerecht zu werden, wodurch ihre Erziehung zu einem Risikofaktor für die kindliche Entwicklung werden kann. Die Soziale Arbeit konzentriert sich darum auf die Identifizierung von problematischen oder riskanten Erziehungssituationen, um den Schutz von Kindern sicherzustellen. Im besten Fall können frühzeitige Interventionen und Massnahmen bei Erziehungsproblemen eine langfristige und negative kindliche Entwicklung verhindern.

Die erzieherischen Vorstellungen sind einem ständigen Wandel unterworfen, worin eine mögliche Erklärung für eine mangelnde Erziehungsfähigkeit gefunden werden könnte. Die heutige Welt verändert sich immer schneller und bringt vermehrt neue Herausforderungen mit sich. Der sogenannte soziale Wandel hat zum einen neue Werte hervorgehoben und die traditionellen Werte gleichzeitig in den Hintergrund gestellt. Zum anderen ergeben sich auch immer mehr mögliche Lebens- und Beziehungsformen. Diese Aspekte haben wiederum einen Einfluss auf die Erziehungspraxis. Tschöpe-Scheffler (2009) hält darum abschliessend fest, dass die grosse Bedeutung der Familie für das Aufwachsen von Kindern beachtet werden muss. Deshalb zeigt sich die Frage, wie Eltern in diesen herausfordernden Zeiten in ihrer Erziehungskompetenz unterstützt werden können, als eine wesentliche Aufgabe von Staat und Gesellschaft, demnach also auch von Sozialer Arbeit (S. 7). Insgesamt spielt die elterliche Erziehung eine zentrale Rolle in der Arbeit der Sozialen Arbeit, da sie das Fundament für die körperliche, emotionale und soziale Entwicklung von Kindern bildet.

1.2 Fragestellung

Aus den Erläuterungen in der Ausgangslage und der Recherche zur Thematik wurden folgende Fragestellungen formuliert, die aufeinander aufbauen. Jedes Hauptkapitel soll anschliessend eine Frage beantworten.



1.3 Aufbau der Arbeit & Eingrenzung

Diese Bachelor-Thesis unterteilt sich in 6 Kapitel. Nach der Einleitung wird im zweiten Kapitel der Stellenwert der Erziehung erläutert und vertieft auf die elterliche Erziehung eingegangen, die im Mittelpunkt der gesamten Arbeit steht. Im dritten Kapitel behandelt die Autorin den Wertewandel als Teil des sozialen Wandels, um anschliessend deren Auswirkungen auf die Familie festzustellen. Unter dem Einfluss veränderter Werte haben sich einige Aspekte der elterlichen Erziehung verändert, was nachfolgend im vierten Kapitel analysiert wird. Dabei liegt der Fokus auf der Lebensphase der frühen Kindheit. Daneben werden die Chancen und Risiken aufgezeigt, die in dieser Phase durch die moderne elterliche Erziehung auftauchen können. Im fünften Kapitel werden letztlich Handlungsaufforderungen für die Soziale Arbeit erarbeitet, die aus den Erkenntnissen der Arbeit resultieren. Die Autorin hat sich bewusst auf die Frühe Förderung konzentriert und wird darin mögliche Aufgabenbereiche nennen, in denen die Soziale Arbeit sich engagieren könnte. Abgerundet wird die Arbeit mit dem sechsten Kapitel. Die Fragestellungen werden beantwortet und mit Schlussfolgerungen für die Berufspraxis und einem Ausblick abgeschlossen.

2 Stellenwert der Erziehung in der westlichen Welt

In diesem Kapitel widmet sich die Autorin einer Beschreibung von Erziehung und dem Stellenwert, der dieser in der heutigen modernen Gesellschaft hat. Dazu gilt es vorerst aufzuzeigen, weshalb der Mensch erzogen werden sollte, damit im Anschluss eine Begriffsdefinition in Angriff genommen werden kann. Zuvor wird die Erziehung noch vom Begriff der Bildung unterschieden, da diese Begriffe nur in der deutschen Sprache anders gedeutet werden.

Nachdem im Anschluss die Grundlagen der Erziehung beschrieben werden, wird es darum gehen, spezifisch auf die elterliche Erziehung einzugehen. Sie steht im Zentrum dieser Arbeit, weshalb auf die äusseren Faktoren der Erziehung, wie die Sozialisation oder Kultur, nicht mehr näher eingegangen werden kann. Ziel soll es nämlich sein, die Bestandteile des elterlichen Erziehungsverhaltens aufzuzeigen und genauer zu analysieren.

2.1 Erziehungsbedürftigkeit

Die Anthropologie beschäftigt sich mit der Lehre des Menschen und stellt sich die grundlegende Frage; Was ist ein Mensch? In der Folge der Auseinandersetzung mit dieser Frage entstand die pädagogische Anthropologie, die nach der Begründung und Rechtfertigung von Erziehung und Bildung fragt. Einer der zentralsten Befunde ist die Vorstellung eines Menschen – im Vergleich zum Tier – als Mängelwesen. Menschen sind nicht mit verhaltensleitenden Instinkten ausgestattet und werden zudem so früh geboren, dass es nachgeburtlich notwendig wird, sich zu entwickeln und Fähigkeiten zu erwerben, über die Tiere bereits ab Geburt verfügen (Fuhrer, 2009, S. 29-30). Dem entnehmen Altenthan et al. (2013), dass der Mensch zum einen eine Lern- und Erziehungsfähigkeit innehat, mit der die Möglichkeit des Lernens und der Erziehung aufgezeigt wird. Zum anderen besteht vorgängig die Lern- und Erziehungsbedürftigkeit des Menschen, also der Notwendigkeit zu lernen und erzogen zu werden (S. 37). Fend und Berger (2019) formulieren dies so, dass der Mensch „weltoffen“ ist und das Verhalten gelernt wird. Im Gegensatz zu Tieren, bei denen Mechanismen durch Reize in Gang gesetzt werden, weil ihr Verhalten genetisch reguliert ist, überlebt der Mensch anlässlich seiner Fähigkeit zu lernen. Er weiss sich sozial zu organisieren, sich an seine Umwelt anzupassen und deren Besonderheiten sinnvoll zu nutzen (S. 42-43).

Hörner et al. (2010) fassen zusammen, dass das menschliche Verhalten flexibel und variierbar ist, damit es die Voraussetzungen erfüllt, frei vom Zwang natürlicher Verhaltensmuster zu sein. Betrachtet man den Menschen als weltoffenes Wesen, welches seine Umwelt aktiv gestalten kann, besteht die Möglichkeit, Selbstbestimmung zu erfahren. Ableitend ermöglicht erst der Mangel an Instinkten die Lernfähigkeit und Erziehbarkeit, aber der Mensch ist deshalb auch auf Lernen und Erziehung angewiesen (S. 92). Schliesslich kann gesagt werden, dass der Mensch zum Menschwerden der Erziehung bedarf, aber auch fähig ist (Fuhrer, 2009, S. 30), sich dadurch zu entwickeln.

2.2 Bildung & Erziehung

Damit der Erziehungsbegriff möglichst klar definiert werden kann, gilt es an erster Stelle eine Abgrenzung zum Begriff der Bildung vorzunehmen. Bildung und Erziehung sind Grundbegriffe der Erziehungswissenschaft und werden häufig als Synonyme verwendet, obwohl sie in der deutschen Sprache je über eine eigene Begriffs- und Bedeutungsgeschichte verfügen. Gemeinsam sind die beiden Aspekte Aufgabe und Ziel der Pädagogik (Wiater, 2012, S. 18).

Für eine Unterscheidung empfehlen Hörner et al. (2010), vom Erziehungsbegriff auszugehen. „Jemanden erziehen“ schliesst immer ein Verhältnis zwischen zwei Personen ein, der erziehenden und der zu erziehenden Person – im weiteren Verlauf auch Educandus genannt. Zudem ist der Erziehungsprozess normativ konnotiert, was bedeutet, dass das Ziel verfolgt wird, bewusst die Normen der Gesellschaft weiterzugeben. Dabei wird auf unterschiedliche, oftmals auch auf affektive Erziehungsmittel zurückgegriffen. Die Bildung hingegen bezieht sich im Wesentlichen auf den kognitiven Bereich. Durch die Auseinandersetzung mit Bildungsinhalten kann die Bildung als Ergebnis erreicht werden. Zugleich geschieht Bildung grundsätzlich in Eigentätigkeit des sich bildenden Individuums und verlangt nicht immer ein Gegenüber (S. 12).

Eine weitere wichtige Unterscheidung liegt in der zeitlichen Dauer. So ist die Erziehung in der Regel mit dem Erreichen der Mündigkeit abgeschlossen, also sobald der Erwachsenenstatus erreicht wurde. Hingegen stellt die Bildung eine lebenslange Aufgabe dar, weil der Mensch sich dauernd mit neuen Veränderungen der Welt befassen muss (Wiater, 2012, S. 21). Alenthan et al. (2013) beschreiben den Prozess der Bildung als die Entfaltung der eigenen Individualität und als Ausgestaltung des Menschseins. Damit der Mensch sich selbst entfalten kann, muss eine aktive Auseinandersetzung mit der Welt stattfinden, besonders mit den Inhalten der Kultur und den sozialen, politischen Wirklichkeiten. Nur so wird die Welt für den Menschen vertraut und zugänglich. Er lernt, Zusammenhänge zu erkennen und wie man sich entsprechend zu verhalten hat. Ausserdem lernt das Individuum in diesem Prozess auch

das eigene Ich besser kennen. Es versteht, welche Stellung es in der Welt und in seiner Gesellschaft einnimmt, ist der Wirklichkeit gegenüber aufgeschlossen und kann sein Leben deshalb selbstbestimmt gestalten. Dieser Prozess führt schliesslich zum Ergebnis des „Gebildet-seins“ (S. 97 – 98).

Trotz den Unterschieden stehen Bildung und Erziehung in einem engen Verhältnis zueinander und bedingen sich gegenseitig. Wiater (2012) äussert sogar, dass Erziehung die Bildung fördert und die Bildung die Erziehung voraussetzt (S. 21). Dazu besteht bereits seit Beginn des 19. Jahrhunderts der Begriff der Bildsamkeit. Eng verbunden mit Begriffen wie Offenheit, Gestaltbarkeit, Nachgiebigkeit und Prägbarkeit, kann im Allgemeinen gesagt werden, dass die Erziehung die Bildsamkeit fördert und der bildsame Mensch dadurch Bildungsangebote in Anspruch nehmen kann (Ricken, 2012, S. 331 – 333).

2.3 Grundlagen der Erziehung

Wie im Kapitel 2.1 beschrieben wurde, ist jeder Mensch von Geburt an lern- und erziehungsfähig und ist auch darauf angewiesen, um sich entwickeln zu können. Was aber bedeutet Erziehung genau? Diese Frage lässt sich laut Gudjons und Traub (2016) nicht so leicht beantworten, denn es gibt weder in der Praxis noch in der Erziehungswissenschaft eine Theorie, die einheitlich und allseits berücksichtigt wird (S. 191). Es gibt jedoch verschiedene Erklärungen von Erziehung, die unterschiedliche Schwerpunkte legen und daraus ihr eigenes Verständnis kreieren. Diese Arbeit orientiert sich lediglich entlang einer allgemeinen Begriffsdefinition, die folgend genauer erläutert wird.

Wortgeschichtlich gesehen kommt „Erziehung“ von iriohan, dem Herausziehen. Darunter lässt sich vorerst die gezielte Beeinflussung des Verhaltens der Jüngeren durch Ältere verstehen (Hörner et al., 2010, S. 95). Auf dieser Grundlage baut das Verständnis der Erziehung nach Wolfgang Brezinka auf, wie Fend und Berger (2019) erklären. Er beschreibt Erziehung als eine Handlung, bei der die Erzieher auf die zu Erziehenden einwirken und dabei das Ziel verfolgen, deren Persönlichkeitsgefüge dauerhaft positiv zu verändern (S. 29).

Gudjons und Traub (2016) erklären folgend die fünf Merkmale von Brezinkas Definition, die den Prozess der Erziehung beschreiben (siehe Abbildung 1):



Abbildung 1: Der Erziehungsbegriff nach Brezinka (Quelle: Gudjons & Traub, 2016, S. 195)

1. Die Erziehenden sind Menschen.
2. Die erzieherische Handlung bezeichnet er bewusst als Versuch, weil die aktive Veränderung der psychischen Disposition schlussendlich bei der zu erziehenden Person liegt und die Handlungen nur dazu beitragen können.
3. Eine soziale Handlung bezieht sich immer auf ein Gegenüber, wobei es ein zielgerichtetes und zweckbestimmtes Verhalten voraussetzt. Dieser Handlung ist man sich subjektiv bewusst.
4. Die psychische Disposition der zu erziehenden Person bezeichnet die relativ dauerhafte Bereitschaft zum Erleben und Verhalten. Damit sind beispielsweise Haltungen, Interessen oder Einstellungen gemeint.
5. Die erziehende Person versucht mittels einer erzieherischen Handlung die psychische Disposition zu verbessern, zu erhalten oder zu beseitigen, indem ein bestimmter Sollzustand angestrebt wird. Dieser beruht auf Werten, die durch die Gesellschaft oder auf individueller Ebene definiert werden (S. 195-196).

Die Erziehung weist demnach einen intentionalen Charakter auf. Der erziehende Mensch handelt mit der Absicht, einen aktiven Prozess bei dem Educandus auszulösen, der die Entwicklung relativ dauerhafter Lernstrukturen, Charaktereigenschaften oder Fähigkeiten ermöglicht (Gudjons & Traub, 2016, S. 202).

Diesem intentionalen Erziehungsbegriff gilt es noch weitere zentrale Merkmale der Erziehung beizufügen, um ein konkreteres Verständnis zu ermöglichen. Bisher wurde die Erziehung nämlich als einseitiger Prozess beschrieben. Wird nun zusätzlich die Beziehung zwischen der erziehenden Person und dem Educandus beachtet, beschreibt Kiel (2012) diese Beziehung aufgrund des Kompetenzgefälles zwar als asymmetrisch, jedoch nicht als einseitig, denn auch die Kinder haben einen Einfluss auf die Erwachsenen. Dieses Kompetenzgefälle ist in jeder erziehenden Beziehung vorhanden, woraus sich zugleich ein Recht und eine Pflicht zur Erziehung für die Eltern ergibt (Kiel, 2012, S. 11). In dem Sinne wird von einer Bidirektionalität in Erziehungsprozessen gesprochen. Anders gesagt, kann elterliches Handeln als eine Reaktion auf das Verhalten von Kindern betrachtet werden (Bronfenbrenner & Morris, 2006; zit in Fend & Berger, 2019, S. 30). Somit spricht Althen et al. (2013) von einer sozialen Interaktion zwischen erziehender Person und dem Kind, was bedeutet, dass sich zwei Menschen wechselseitig aufeinander beziehend verhalten und sich gegenseitig beeinflussen und steuern (S. 80).

In diesem Sinne sind die Kinder ein aktiver Teil des Erziehungsprozesses. Von einer scheinbar passiven Haltung des Educandus, wie Brezinka dies in seiner Definition aufführt, kann nicht ausgegangen werden. Es kann vorkommen, dass die sozialen Handlungen der Erziehenden für die zu Erziehenden nicht immer nachvollziehbar und verständlich sind, was zu Widerstand ihrerseits führen kann (Kiel, 2012, S. 12). Die Kinder lassen sich also nicht von allen Handlungen der Eltern beeinflussen und übernehmen diese nicht, ohne sie zu hinterfragen, sondern sie reagieren darauf. Widerstand als Reaktion in dem Sinne muss aber keiner negativen Bewertung unterliegen, es ist sogar Teil der natürlichen Entwicklung von Kindern, sich gegen die Intentionen der Eltern zu stellen (ebd.).

Im folgenden Kapitel wird belegt, dass es neben der intentionalen Erziehung, von der bis hierher die Rede war, auch eine funktionale Erziehung besteht. Dies gilt vor allem zur Vervollständigung des Bildes der Erziehung. Im Anschluss wird der Fokus wieder mehr auf der direkten Beziehung zwischen Eltern und Kind liegen, weil das der Kern dieser Arbeit ist.

2.3.1 *Intentionale & funktionale Erziehung*

Weil die Erziehung als Ganzes eine hohe Komplexität aufweist, können Modelle über den Erziehungsprozess einzelne Ausschnitte davon beleuchten und erklären. Die Begriffsdefinition nach Brezinka kann einer der meistgebrauchten Modelle zugeordnet werden, nämlich der intentionalen Erziehung (Gudjons & Traub, 2016, S. 201 – 202). Wie es der Begriff „Intention“ bereits aussagt, steht die Absicht der erziehenden Personen im Zentrum. Sie möchten bei den Kindern einen Prozess des aktiven Erwerbs von relativ dauerhaften Lernstrukturen, Charaktereigenschaften, Kompetenzen etc. anstossen (Gudjons & Traub, 2016, S. 202).

Die funktionale Erziehung hingegen wird von Hörner et al. (2010) als eine unbeabsichtigte Wirkung von gegebenen sozialen und räumlichen Kontexten beschrieben, in denen die Erziehung stattfindet. Folglich weist sie grosse Gemeinsamkeiten mit dem Sozialisationsbegriff auf, der im folgenden Kapitel genauer erläutert wird. Deshalb kann die Auswirkung einer absichtlichen soziale Handlung nicht isoliert betrachtet werden, denn sie ist nur ein Faktor unter vielen anderen. Der situative Kontext, in dem die Erziehung stattfindet, beeinflusst dessen Dynamik mit (S. 116 – 117). Die funktionale Erziehung kann auch als Enkulturation und Sozialisation angesehen werden, die im Anschluss genauer ausgeführt werden.

2.3.2 *Enkulturation & Sozialisation*

Die Erziehung, wie sie bis hierhin beschrieben wird, geschieht nie in einem luftleeren Raum, wie Altenthan et al. (2013) aufzeigen. Sie ist vielen entscheidenden Einflussfaktoren ausgesetzt, die den Erziehungsprozess unbestritten mitbestimmen und das gesamte Konstrukt der Erziehung teils unübersichtlich erscheinen lassen (S. 68).

Die Kultur ist der wahrscheinlich wichtigste Einfluss und Führer (2009) ist der Auffassung, dass Kultur nicht als unabhängig vom Individuum betrachtet werden kann. Das heisst, dass sie sich gegenseitig bedingen und nicht ohneinander definiert werden können. So ist die Kultur einerseits darauf angewiesen, dass ihre Weitergabe gesichert ist, indem Menschen von anderen Menschen lernen. Andererseits sind die von Menschen erschaffenen Anteile der Umwelt, wie beispielsweise die Sprache, Gebautes oder Kunst ebenfalls Teil der Kultur. Dieser Einfluss der Kultur auf ein Individuum nennt man Enkulturation (S. 45). Darunter lässt sich der grundlegende Prozess des Hineinwachsens in die Kultur verstehen. Das beinhaltet Teilnahme an Sprache, gefühlsmässigen Ausdrucksformen, Rollen, Spielregeln, Arbeits- und Wirtschaftsformen, Künsten, Religion, Recht, Politik und vielem Weiterem (Loch, 1968, zit. in; Gudjons & Traub, 2016, S. 188).

Die Erziehung leistet in diesem Zusammenhang sogenannte Enkulturationshilfe, weil sie beim Erlernen der Kultur behilflich ist, wie Altenthan et al. (2013) beschreiben (S. 89). Die Enkulturation kann als Überbegriff von Sozialisation und Erziehung in einem Kontext der Gesellschaft und Kultur gesehen werden (Fend & Berger, 2019, S. 47). Der Sozialisationsbegriff versucht ein eingegrenzttes Verständnis von Erziehung zu verhindern. Es meint die Gesamtheit der gesellschaftlichen Einflüsse auf die Persönlichkeitsentwicklung eines Menschen (Tillmann 2010; zit. in; Gudjons & Traub, 2016, S. 159). Genauer beschreibt Hurrelmann (2012) die Sozialisation als einen Prozess der menschlichen Persönlichkeit, die sich ständig in einer Auseinandersetzung mit der inneren Realität von Körper und Psyche und der äusseren Realität von sozialer und physischer Umwelt bewegt (S. 10).

Dazu halten Altenthan et al. (2013) abschliessend fest, dass sich das Verständnis von Erziehung aus der Verflochtenheit der involvierten Personen, – also meist der Erziehenden Person und dem Kind – und der sie umgebenden Umwelt ergibt. Demzufolge ist Erziehung nur bedingt plan- und steuerbar, ermöglicht den Erziehenden jedoch, bestimmte Umwelteinflüsse zu ändern oder sie so zu gestalten, dass sie den Absichten entsprechen. Trotzdem müssen die Grenzen der Erziehung gesehen werden, um zu erkennen, dass durch Erziehung nicht alles machbar ist (S. 71).

2.4 Elterliche Erziehung

Kern des folgenden Kapitels ist die intentionale, elterliche Erziehung. Jacob und Zeddies (2020) sehen sie als eine besondere Form des Erziehens, weil sie auf einer starken emotionalen Verbindung zwischen Eltern und Kind beruht (S. 11). Versucht man diese Eigenschaft auf die Begriffsdefinition von Brezinka zu projizieren, gehen Jacob und Zeddies (2020) von folgendem Arbeitsbegriff aus:

Die elterliche Erziehung, die sich auf die Person des Kindes bezieht, beschreibt die elterlichen Handlungen. Diese sind weitgehend von tiefen Gefühlen getragen, organisieren sich aus individuellem Wissen, Erleben und Können und werden von konkreten Bedingungen beeinflusst. Die Handlungen sind darauf ausgerichtet, die psychischen Dispositionen und auch die psychische Entwicklung des Kindes dauerhaft zu fördern. Diese Förderung richtet sich an der kindlichen Sammlung von Erfahrungen als autonomes Wesen und als Kind, zu dem eine persönliche Verbindung besteht (S. 12).

Elterliche Erziehung zeichnet sich also durch das Verhältnis zwischen Eltern und Kind, in anderen Worten auch der Eltern-Kind-Beziehung, aus. Aufgrund dessen erläutert Trommsdorff (2005), dass die Eltern für das Aufwachsen und die Entwicklung ihrer Kinder als bedeutsam angesehen werden, denn Eltern verfolgen universell das Ziel, dass ihre Kinder sich erfolgreich in die Gesellschaft integrieren können und dazu die nötigen körperlichen, geistigen, emotionalen und sozialen Voraussetzungen entwickeln. Wie diese Ziele aussehen und mit welchen Erziehungsmitteln sie erreicht werden können, beruht allerdings auf unterschiedlichen Vorstellungen. Derartige Vorstellungen und subjektive Erziehungstheorien resultieren einerseits aus gegebenen kulturellen Normen und Werten und andererseits aus den Erfahrungen der Eltern mit ihrem Kind. Die elterlichen Erziehungsziele, Vorstellungen und Verhaltensweisen bilden die Grundlage für die Eltern-Kind-Beziehung, die sich wiederum auf die Entwicklung des Kindes auswirkt (S. 40).

Nachfolgend wird vertieft auf die Erziehungsziele sowie auf Erziehungsstile eingegangen.

2.4.1 Ziele, Werte und Normen der Erziehung

Der Begriff Erziehungsziel ist nicht eindeutig, weshalb in erster Linie die Begriffe Ziele, Normen und Werte eingeführt werden. Gudjons und Traub (2016) versuchen sie deshalb sinnvoll zu unterscheiden, indem die drei Begriffe in einer Art „Stufung“ angeordnet werden.

Demnach fungieren Ziele als Mittel zur Erfüllung von konkreten Zwecken und beschreiben umsetzbare Handlungsabsichten.

Die Normen können mit Überzeugungen oder Soll-Vorstellungen verglichen werden, die hinter den Zielen stehen und sich über längere Zeitabschnitte hinweg entwickelt haben (S. 198). Zum Beispiel: „Du sollst jeden und jede gleich behandeln“ oder „Löse deine Konflikte ohne Gewalt“. Man könnte Normen auch als Handlungsvorschriften betrachten, die sich an Werten orientieren (ebd.). Normen weisen ausserdem eine gesellschaftliche Verbindlichkeit auf und fungieren als verhaltenswirksame Richtlinien (Raithel et al., 2009, S. 25).

Schliesslich beschreiben Werte einen wünschenswerten Sachverhalt (Prange, 2010; zit. in; Kiper, 2012, S. 155). Man spricht auch von Grundüberzeugungen mit einer verhaltenslenkenden Wirkung. Sie verleihen Menschen in moralischer, religiöser, politischer, ästhetischer oder materieller Hinsicht Orientierung (Raithel et al., 2009, S. 25). Als Beispiel könnten hier Gerechtigkeit und Frieden genannt werden.

Unter einem Erziehungsziel lässt sich nun eine gedankliche Idee verstehen, die sich auf einen gewünschten Zustand der zu erziehenden Person bezieht (Kant, 1984; zit. in Kiper, 2012, S. 154). Genauer ausgedrückt bezeichnet ein Erziehungsziel eine Norm, die einen vorgestellten Zustand der Persönlichkeit eines Kindes bezeichnet, die durch Erziehung verwirklicht werden soll (Brezinka, 1977; zit. in; Kiper, 2012, S. 154).

Gudjons und Traub (2016) erklären dazu, dass jede Erziehung der Frage nachgehen muss, zu welchem Zweck das weltoffene und noch hochgradig formbare Wesen erzogen werden soll. Eine Handlung ohne Ziel ist nämlich nicht möglich. Eine Entscheidung in der Erziehungspraxis wird in Anbetracht bestimmter Ziele – und denen zugrunde liegenden Normen und Werten – getroffen (S. 199).

Überleitend lässt sich sagen, dass die Vorstellungen über Persönlichkeitsmerkmale, Einstellungen und Fähigkeiten der Kinder in den Erziehungszielen der Eltern zum Ausdruck gebracht werden. Mithilfe ihres Erziehungsverhaltens wird im Anschluss versucht, diese Ziele zu erreichen. Die unterschiedlichen Ausprägungen im Erziehungsverhalten können schliesslich bestimmten Kategorien zugeteilt werden, die auch unter dem Begriff „Erziehungsstile“ bekannt sind (Fuhrer, 2007; zit in Hurrelmann, 2012, S. 127).

2.4.2 Stile in der Erziehung

Alle Eltern leben demzufolge nach einem bestimmten Erziehungsstil, der sich aus ihren persönlichen Zielen für die Kinder ergibt. Je nach Stil wirkt sich die Erziehung unterschiedlich auf die Entwicklung und das Verhalten von Kindern aus.

Gleich wie bei der Erziehung besteht bei der Definition des Erziehungsstilbegriffs die Schwierigkeit, diesen zu vereinheitlichen. Als Minimalkonsens versteht sich darunter „das emotionale Klima (...), in dem sich Erziehungsverhalten ausdrückt“ (Kruse, 2001; zit. in; Liebenwein & Weiss, 2012, S. 161). Altenthan et al. (2013) verdeutlichen den Begriff und meinen damit die Art und Weise, wie die erziehende Person dem Kind gegenübertritt und welches Verhalten gezeigt wird. Dieses Verhalten kennzeichnet sich dabei durch eine prinzipielle Grundhaltung, die sich fortlaufend in den verschiedensten Verhaltensweisen wiedergibt (S. 220). Trotz der Schwierigkeit, die Persönlichkeiten von Müttern und Vätern zu fassen, konnten Forschungen belegen, dass der Erziehungsstil der Eltern nebst der emotionalen auch die kognitive Entwicklung eines Kindes beeinflusst (Hörner et al., 2010, S. 117).

Kurt Lewin legte 1939 den Grundstein für die Typisierung von Erziehungsstilen. In einem von ihm geleiteten Projekt gelang es ihm, drei Führungsstile bei Lehrpersonen zu identifizieren: nämlich der autokratische, der demokratische und der Laissez-faire-Stil. Diana Baumrind setzte die Arbeit fort und bezeichnete die Stile als autoritär, autoritativ und permissiv. Sie betonte die positive Wirkung strenger Kontrolle und legte mehr Wert auf Grenzen und Regeln als auf kindliche Freiheit. "Permissiv" wurde als vernachlässigender Stil interpretiert (Liebenwein & Weiss, 2012, S. 161). Weitere Kategorisierungen und Konzepte wurden entwickelt, jedoch können diese hier nicht näher behandelt werden.

Hurrelmann (2012) hat, aufbauend auf den bereits bestehenden Konzepten, die Erziehungsstile weiter analytisch unterschieden. Dies gelang ihm entlang zweier Dimensionen, die nach dem Grad der Ausübung elterlicher Autorität und der Berücksichtigung kindlicher Bedürfnisse unterteilt werden. So zeigt die untenstehende Darstellung (siehe Abbildung 2) vier „Extrempositionen“.

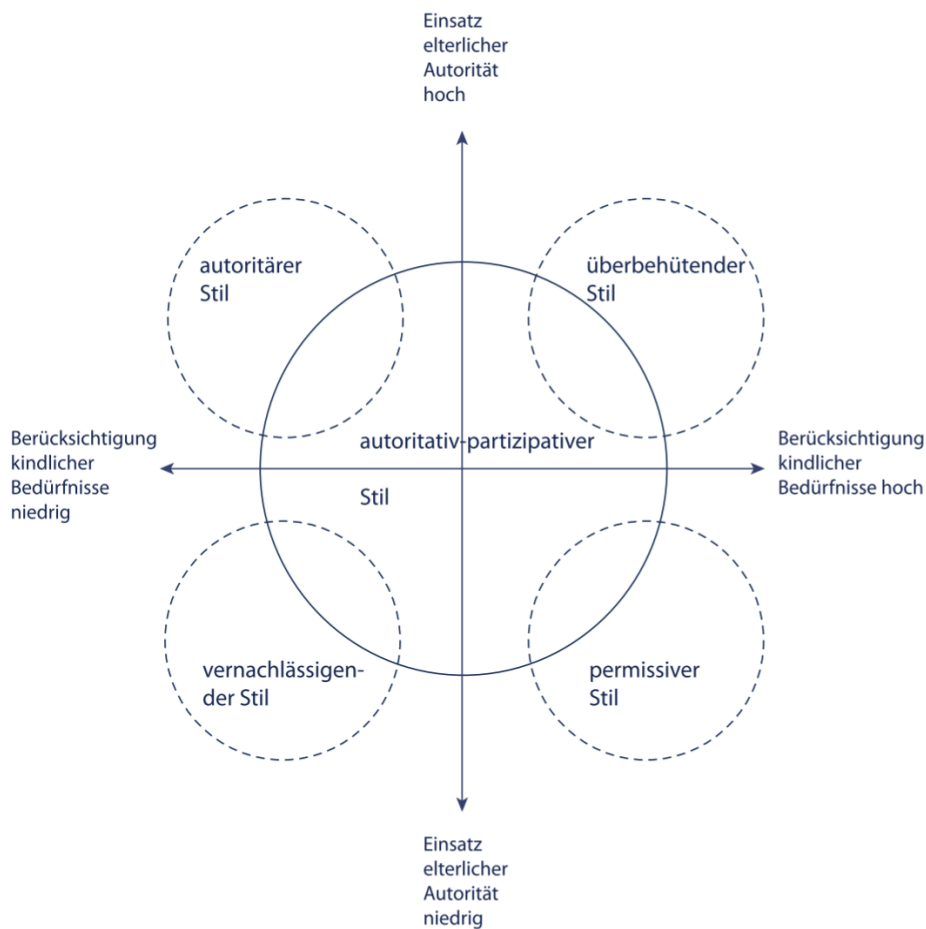


Abbildung 2: Typisierung unterschiedlicher Erziehungsstile (Quelle: Hurrelmann, 2012, S. 129)

Der autoritäre und der permissive Stil ergeben sich dabei aus der Kombination von besonders starken oder schwachen Bedürfnis- oder Autoritätsausprägungen. Zudem ergänzte Hurrelmann einen überbehüteten und einen vernachlässigenden Stil in seinem Konzept. Der überbehütete Stil definiert sich durch einen hohen Einsatz elterlicher Autorität sowie auch einer hohen Berücksichtigung der kindlichen Bedürfnisse. Beim vernachlässigenden Stil sind beide Dimensionen schwach ausgeprägt (S. 128).

Die vier verschiedenen Erziehungsstile haben den Effekt, nicht zu den von den meisten Eltern gewünschten Zielen zu führen (Hurrelmann, 2012, S. 129). Welcher Stil sich in der heutigen Zeit durchgesetzt hat und eine positive Resonanz hinterlässt, wird im Kapitel 4.2 genauer betrachtet.

2.5 Zwischenfazit

Aus dem bisher Beschriebenen lässt sich schliessen, dass jeder Mensch erziehungsfähig und vor allem auch erziehungsbedürftig ist. Die elterliche Erziehung übernimmt dabei eine zentrale Rolle bei der Entwicklung der Kinder. Sie orientiert sich an Erziehungszielen, die einen gewünschten Zustand des Kindes implementieren und auf gesellschaftlichen Normen und Werten beruhen. Diese Ziele wiederum werden durch explizite Handlungen zu erreichen versucht. Der Erziehungsstil fasst die Art der Handlungen meist ziemlich gut zusammen. Demnach zeigt ein bestimmter Erziehungsstil auf, wie die Eltern ihre Kinder beeinflussen und sie erziehen. Hurrelmann (2012) hat die Erziehungsstile nach zwei Dimensionen kategorisiert, wonach sich die Erziehung nach dem Ausmass elterlicher Autorität und dem der Berücksichtigung kindlicher Bedürfnisse einordnen lässt (S. 129). Demzufolge zeigt sich auch die Bedeutung der Eltern-Kind-Beziehung, die eigentlich das Fundament der elterlichen Erziehung bildet. Der Begriff „Beziehung“ deutet bereits darauf hin, dass der Prozess der Erziehung bidirektional ist, die Kinder also ebenfalls einen Einfluss auf die Eltern haben und das Verhältnis deutlich mitgestalten.

Zum Schluss soll klargestellt werden, dass die elterliche Erziehung eine deutliche Wirkung auf die kindliche Entwicklung hat, jedoch bei weitem nicht den einzigen Einfluss darstellt. Auch Faktoren wie die Sozialisation in anderen Kontexten ausserhalb der Familie und auch die Enkulturation durch die Gesellschaft beeinflussen die Entwicklung der Kinder. Ausserdem steht fest, dass Erziehung in einen umfassenden historisch-gesellschaftlichen Kontext eingebunden ist, der verschiedenen Wandlungsprozessen unterliegt. Es gibt nicht „die Erziehung“, sondern sie unterliegt ständigen Veränderungen (Gudjons & Traub, 2016, S. 204), die im hiernach folgenden Kapitel erläutert werden.

3 Familie & Erziehung unter Einfluss des sozialen Wandels

Es steht fest, dass Erziehung in einen umfassenden historisch-gesellschaftlichen Kontext eingebunden ist, der verschiedenen Wandlungsprozessen unterliegt. Es gibt nicht „die Erziehung“, sondern sie unterliegt ständigen Veränderungen (Gudjons & Traub, 2016, S. 204). Deshalb wird in diesem Kapitel der Wandel unserer Gesellschaft thematisiert. Grosse Veränderungen haben vor allem die Familie geprägt, in der auch die elterliche Erziehung stattfindet. Deshalb wird in einem ersten Schritt die Familie und ihr geschichtlicher Hintergrund analysiert. Danach soll anhand des Wertewandels – ein Bereich des sozialen Wandels – aufgezeigt werden, wie sich die Erziehung im Laufe des 20. und 21. Jahrhunderts verändert hat. Daraus soll ersichtlich werden, wie sich die Erziehung zu dem gewandelt hat, was sie heute ist und welche Faktoren an Bedeutung gewonnen haben.

3.1 Familienbegriff

Der Begriff „Familie“ ist sowohl im Alltag wie auch in der Literatur oder den Medien regelmässig aufzufinden. Eine allgemeingültige Definition dafür zu nennen ist hingegen relativ schwierig, denn es bestehen zum einen grosse kulturelle Unterschiede, welche Bedeutung die Familie in unterschiedlichen Gesellschaften hat. Zum anderen hat die Familie sowohl als Begriff als auch als Gegenstand etliche Wandlungen miterlebt (Wonneberger & Stelzig-Willutzki, 2018, S. 490).

Ecarius et al. (2011) haben dennoch drei Merkmale präzisiert, die den Familienbegriff allgemein zu beschreiben versuchen.

1. Die Familie zeichnet sich über ihre biologisch-soziale Doppelnatur aus. Zum einen übernimmt sie auf der biologischen Ebene die Funktion der Fortpflanzung. Die soziale Komponente meint die Bemühungen, entscheidende Prozesse einzuleiten, die der Integration in die Gesellschaft der Kinder dienen (S. 14). Wichtig ist hier, dass die biologische Komponente die Basis der Abstammung sein kann, aber nicht sein muss. Es geht darum, dass solche Beziehungen rechtlich bzw. gesellschaftlich akzeptiert sind, wie beispielsweise bei einer Adoption (Wonneberger & Stelzig-Willutzki, 2018, S. 505).

2. Ausserdem weisen Familien laut Ecarius et al. (2011) ein bemerkbares Kooperations- und Solidaritätsverhältnis auf, was in ihrer einzigartigen Rollenstruktur erkennbar wird. Es werden spezifische Mitgliedschaftsbegriffe für dieses Sozialsystem verwendet, wie zum Beispiel Vater, Mutter, Schwester, Bruder, Sohn oder Tochter (S. 14). Hier könnte auch die Rede von Exklusivität sein, denn die Familie verfügt teilweise über bestimmte Rechte und Pflichten, die nur den Familienangehörigen zustehen, oder emotionale Bindungen, die nur die Mitglieder des Familiensystems miteinander verbinden (Wonneberger & Stelzig-Willutzki, 2018, S. 505).
3. Zuletzt nennen Ecarius et al. (2011) die Prägung der Familie durch eine Generationendifferenz. In dem Sinne ist erst von einer Familie die Rede, wenn zwei aufeinander bezogene Generationen, im Grundsatz die Mutter oder der Vater und ihre Kinder, in einer exklusiven persönlichen Beziehung stehen (S. 14).

Solange die Generationendifferenz sich auf die Eltern-Kind-Einheit bezieht, wird von der Kernfamilie gesprochen (Ecarius et al., 2011, S. 15). Diese steht im Zentrum dieser Arbeit. Wenn auch Gross- und Urgrosseltern miteinbezogen werden, spricht man von einer Drei bzw. Vier-Generationenfamilie (ebd.). Eine weitere zentrale Beschreibung ist die Familie als intimes Beziehungssystem, deren hauptsächliche Funktion darin liegt, denen sich mit dem Leben wandelnden Entwicklungserfordernissen der Mitglieder gerecht zu werden. Vier Merkmale, die ein intimes Beziehungssystem definieren, sind; Abgrenzung, Privatheit, Dauerhaftigkeit und Nähe (Schneewind, 1999; zit in Jacob & Zeddies, 2020, S. 68).

Aufgrund der Komplexität des Begriffs haben verschiedene wissenschaftliche Disziplinen versucht, eine für sie passende Definition zu finden. In dieser Arbeit wird jedoch hauptsächlich die erziehungswissenschaftliche Sicht eingenommen, weil sie die Relation zwischen Familie und Erziehung am besten aufzeigen kann. Aus der Sicht von Ecarius et al. (2011) bildet die Familie seit langer Zeit eine der bedeutendsten Lebensformen in der Erziehungswissenschaft. In und durch familiäre Interaktionen können Kinder essenzielle Verhaltensweisen sowie kognitive und emotionale Grundstrukturen herausbilden. Ausserdem werden in Familienbeziehungen Normen, Werte und Verhaltensweisen verinnerlicht, die zumeist nicht als unveränderlich gelten, jedoch äusserst stabil sind. Aufgrund dessen lässt sich zum Teil die spätere soziale Platzierung eines Individuums bestimmen (S. 9).

Böhnisch (2018) zählt nebst der sozial-emotionalen Rahmung und Unterstützung des Aufwachsens von Kindern auch die erzieherische Vermittlung von Bildung zu den zentralen Leistungen der Familie. Diese familialen Bildungsprozesse geschehen jedoch nicht intentional, wie die elterliche Erziehung in den meisten Fällen, sondern sie resultieren aus der Routine von Familientraditionen und den Gewohnheiten des Familienalltags (S. 402). Daraus lässt sich schliessen, dass die Familie mittels ihrer Erziehung bereits erste Grundsteine für die Bildung der Kinder legt.

3.2 Geschichtlicher Hintergrund der Familienerziehung

In Anbetracht der historischen Entwicklung werden die inhaltlichen und formalen Veränderungen des Familienverhältnisses sichtbar. Dadurch wird die einzigartige Dynamik und Anpassungsfähigkeit der Familie stärker hervorgehoben (Ecarius et al., 2011, S. 16). Der geschichtliche Kontext der Familie bezieht sich im Folgenden auf die Entwicklungen im 20. Jahrhundert, vor allem in den vergangenen 100 Jahren.

Peukert (2019) führt aus, dass seit Ende des 19. Jahrhunderts eine umfassende normative Orientierung am bürgerlichen Familienbild festzustellen war. Anfangs konnten nur wenige Familien aus privilegierten bürgerlichen Schichten dieses Modell leben, weil der Lebensstandard für die Mehrheit der Bevölkerung dazu nicht ausreichte. In Arbeiterfamilien war von einer Emotionalisierung des Familienlebens noch nicht die Rede, denn die tiefen sozioökonomischen Lagen und die notwendige Erwerbstätigkeit der Frau standen dem im Wege (S. 14).

Oelkers (20. November 2008) beschreibt anschliessend, wie ab 1900 die Kinderarbeit sowie Erziehung gegen Entgelt weiterhin eine gängige Praxis waren (S.3). Demnach könnte der Zweck, Kinder grosszuziehen, vor allem in ökonomischen Aspekten liegen. Die Klassenzugehörigkeit bestimmte noch immer, wer beispielsweise Zugang zu Bildung hatte. Der Erziehungsstil in Familien und in der Schule war stets autoritär (ebd.). Erst mit den ausschlaggebenden Wandlungsprozessen in den 1950er und frühen 60er-Jahre des 20. Jahrhunderts begann sich ein moderneres und bürgerlich gefärbtes Familienmuster zu etablieren. Bedingt durch den steigenden Wohlstand und den Ausbau der sozialen Sicherungssysteme verbesserten sich die Lebensverhältnisse. Die Kirche beeinflusste den Familientyp zu dieser Zeit zusehends. Der Sinn der Ehe lag letztlich in der Gründung einer Familie. Darin war die Aufgabe der Ehefrau und Mutter, die emotional-affektiven Bedürfnisse der Familie und des Haushalts zu befriedigen, während der Vater als Autoritätsperson angesehen wurde (Peukert, 2019, S. 15).

Damals wurden Studien veröffentlicht, die zeigten, wie autoritäre Erziehung in den heranwachsenden Generationen angepasstes Verhalten produzieren kann. Der damals gelebte normative und autoritäre Erziehungsstil führte zur Unterdrückung der Frauen und Kinder. Ausserdem lebten sie nach konservativen Werten, Normen und Moralvorstellungen, die sich in Pflichtbewusstsein, Disziplin und Gehorsam als Erziehungsziele widerspiegelten (Hörner et al., 2010, S. 122 – 123).

Zu dieser Zeit, also in den späten 50er und frühen 60er-Jahren, befand sich die moderne Familienentwicklung an ihrem Höhepunkt, wie Peukert (2019) erläutert. Eine Eheschliessung und Familiengründung war eine Selbstverständlichkeit, sogar ein Normverhalten. Diese Institutionalisierung der Familie ergab sich auch dadurch, dass die soziale Norm, zu heiraten und eine Familie zu gründen, im Verlauf der Sozialisation internalisiert wurde. Ausserdem war die Ehe für die meisten Menschen eine dauerhafte und verpflichtende Bindung, die wenn möglich sogar unauflösbar sein sollte. Auch Kinder kriegen gehörte zum „normalen“ Verlauf der Ehe und die Berufstätigkeit der Frau sollte nur vorübergehend oder in Notsituationen eingesetzt werden. Mitte der 60er-Jahre fing das Bild der Normalfamilie an zu bröckeln und man sprach von einer Destabilisierung (S. 15 – 16). Ableitend gehörte der Aufbau einer Kleinfamilie in dieser Zeit zum normativen Verlauf des Lebens und das Kinderkriegen verfolgte nicht mehr allein den ökonomischen Zweck.

Diese gesellschaftlichen Entwicklungen verlangten nach einer Neubestimmung des Verhältnisses von Individuum und Gesellschaft, die auch unter den Begriffen Modernisierung und Individualisierung bekannt sind. Die Rolle des Individuums wurde höher gewichtet, weil sich ein Wertesystem der Freiheit, Gleichheit und Erfolgsorientierung durchsetzte. Auch das moderne Familienbild unterlag den gesellschaftlichen Veränderungsprozessen (Ecarius et al., 2011, S. 21). So zeigt Oelkers (20. November 2008) auf, dass folglich auch ein Wandel in den Erziehungsgrundlagen stattgefunden hat. Die starren Bilder des autoritären Vaters und der selbstlosen Mutter lösten sich vermehrt auf, es gab nur noch wenige Geschwisterreihen und die Elternschaft war im Allgemeinen anspruchsvoller geworden (S.9).

Fuhrer (2007) spricht von einem stetigen Wandel der Familie, nur war in den letzten 30 bis 40 Jahren ein beschleunigter familiärer Wandel festzustellen. Das war zum einen an der steigenden Tendenz zu Trennungen und Scheidungen und zum anderen an veränderten Rollen-, Wert- und Erziehungsmustern zu erkennen (S. 67). Nachfolgend wird dieser soziale Wandel, explizit der Wertewandel, behandelt, der einen bemerkenswerten Einfluss auf die elterliche Erziehung hat.

3.3 Sozialer Wandel

Einige der obengenannten geschichtlichen Veränderungen wurden ab Anfang der 1920er-Jahre mit dem Begriff des sozialen Wandels beschrieben, welcher als Schlüsselbegriff der Sozialwissenschaft gilt. Der Begründer des Begriffs versuchte dadurch eine Abgrenzung zu bereits bestehenden Begriffen wie dem „Fortschritt“ oder der „Evolution“ zu machen. Das ermöglichte eine objektive Beschreibung der Prozesse, wobei auch eine bestimmte Unabhängigkeit von Werturteilen besteht. Zur näheren Beschreibung des sozialen Wandels lässt sich allgemein auf die Veränderungen sozialer Strukturen verweisen (Elven, 2020, S. 21). Beispiele dafür wären Veränderungen in der sozialen Schichtung und Lage, im Rollenverhalten, in den Organisationsmustern und auch den Lebensverhältnissen. Zentral sind dabei die Umbrüche, wodurch Neues entstehen kann. Um diese Sichtweise einnehmen zu können, muss eine gewisse Ordnung und Regelmässigkeit vorliegen, damit der soziale Wandel anschliessend als Abweichung von ziemlich stabilen Zuständen verstanden werden kann. Schliesslich beinhaltet der soziale Wandel in einer breit gefassten Definition auch die Prozesse des wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Wandels (Sidler, 20.08.2009).

Das Ergebnis des sozialen Wandels zeigt sich schliesslich in einer Pluralisierung der Lebens- und Beziehungsformen (Peukert, 2019, S. 2). Unter der Pluralisierung versteht Peukert (2019) einerseits die Entstehung neuer Lebens- und Familienformen und andererseits die breitere Verteilung dieser. Die Konzentration auf eine bestimmte Form schwindet, während hingegen Familienformen, die zuvor weniger häufig anzutreffen waren, an Zuwachs gewinnen und die traditionellen Familienformen verhältnismässig weniger werden (S. 137). So wurde das traditionelle Bild der bürgerlichen Familie mit einem zunehmenden Anteil an Ein-Eltern-, Stief- und Patchworkfamilien erweitert (Fuhrer, 2007, S. 68).

Um diesen sozialen Wandel zu erklären, wurden verschiedene Ansätze vorgelegt, wobei für diese Arbeit lediglich die Theorie des Wertewandels behandelt wird, da sich daraus das veränderte elterliche Erziehungsverhalten ableiten lässt. Weitere Erklärungsansätze wären die Individualisierungsthese von Ulrich Beck oder die Theorie gesellschaftlicher Differenzierung (Peukert, 2019, S. 567).

3.3.1 Wertewandel

Im Kapitel 2.4.1 wurden Werte als wünschenswerte Sachverhalte beschrieben (Prange, 2010; zit in Kiper, 2012, S. 155), die eine mächtige Triebkraft haben. Der Mensch orientiert sich daran und handelt meist auch nach seinen Werten. Swissfuture (ohne Datum) beschreibt, wie unsere Wertehaltung bestimmt, wie der Mensch die Welt gestaltet und mit welcher Haltung wir kommende Veränderungen entgegennehmen können. Wertemuster, also die Zusammensetzung aus mehreren Werten, wandeln sich mit dem Lauf der Zeit. Der sogenannte Wertewandel wurde in der Sozialforschung zum ersten Mal erkennbar, als in den 1968er-Jahren die Pflicht- und Akzeptanzwerte ganz plötzlich durch Selbstentfaltungswerte abgelöst wurden (S. 6). Werte wie die Ordnung, Leistung und Pflichterfüllung verloren an Bedeutung und wurden durch Selbstentfaltungswerte oder auch postmaterialistische Werte wie Autonomie, Gleichbehandlung und Selbstverwirklichung ersetzt, wie Peukert (2019) erklärt. Es handelt sich jedoch nicht um einen Wertetausch in dem Sinne, dass die alten Werte gänzlich durch neue ersetzt werden, sondern viel mehr um eine Vermischung von Wertvorstellungen. Folglich entsteht ein heterogenes, undurchsichtiges und instabiles System von Normen und Werten. Deshalb wird es für Individuen immer schwerer, sich zu orientieren, weil die Werte inhaltlich kaum festgelegt sind. Darum müssen diese jeweils situations- und kontextabhängig interpretiert werden (S. 574 – 575). Als mögliche Ursachen für den Wertewandel können Wohlstandssteigerung, die bessere soziale Absicherung, die Bildungsexpansion und der gesellschaftliche Klimawechsel in der Politik genannt werden (Gensicke, 1996; zit. in Peukert, 2019, S. 248).

Die Orientierungslosigkeit überträgt sich schliesslich auch auf die elterliche Erziehung, in der es für Eltern schwieriger geworden ist. Sie müssen ihre eigenen Werte definieren, anhand derer sie ihre Kinder erziehen möchten, weil die gesellschaftlichen Werte vermehrt der Pluralisierung unterstehen. Deshalb wird in den folgenden Kapiteln aufgezeigt, wie der Wertewandel das Erziehungsverhalten mit seinen verschiedenen Aspekten verändert hat.

3.4 Veränderte Erziehung aufgrund des Wertewandels

Für viele Eltern ist die Kindererziehung mit mehr Anstrengung verbunden, weil sie schwieriger und riskanter geworden ist. Das ist so, wie das oben bereits beschrieben wurde, weil es heute an stabilen und stimmigen Werten und verlässlichen normativen Orientierungsmustern fehlt. Ein traditionelles Erziehungsbild ist mit der heutigen Welt nicht realistisch zu vereinbaren (Fuhrer, 2009, S. 21).

Oliveras und Bossek (2020) beschreiben, wie die historischen Kontexte die Inhalte der Familienerziehung sowie auch die Beziehungsstruktur beeinflusst haben. Dies lässt sich aus historischen Analysen schliessen, in denen ein Wandel von einer Erziehung des Befehlens zu einer Erziehung des Verhandels zu beobachten war (S. 177). Dies ergab sich in erster Linie daraus, weil man anfangs, den Wert eines Kindes anders einzuschätzen, was folgend beschrieben wird. Anschliessend wird auf die Veränderungen in der Erziehung sowie in der Eltern-Kind-Beziehung eingegangen.

3.4.1 Wert der Kinder

In der Studie „Value of Children“ wurde festgestellt, dass sich der Begriff der Kindheit im Laufe der Zeit verändert und weiterentwickelt hat. So kam man zum Erkenntnis, dass sich die Wahrnehmung des Wertes von Kindern früher auf den realen wirtschaftlichen Beitrag zum Familienhaushalt reduzierte und sich anschliessend aber zu einer emotionalen Unbezahlbarkeit wandelte (Pugh & Pilar Plater, 2016). Fend und Berger (2019) heben hervor, wie bedeutsam diese Studie für die Analyse von Erziehung sei, da der den Kindern zugeschriebene Wert ein wichtiger Faktor dafür ist, ob und wie viele Kinder geboren werden und wie mit ihnen umgegangen wird (S. 72).

Ein Paar bekommt im Schnitt heute weniger Kinder als früher. In der Schweiz liegt die zusammengefasste Geburtenziffer 2021 bei 1.52 Kindern pro Frau (Bundesamt für Statistik, 2023). Im Vergleich zu 1950, als die Frau im Schnitt noch 2,4 Kinder zur Welt brachte, sind die Zahlen rasant zurückgegangen (Perrenoud, 02.11.2010). Fend und Berger (2019) führen dazu aus, dass die Investitionen in die wenigen Kinder gross und vor allem deutlich grösser geworden sind, als dies für frühere Generationen möglich war. Die Investitionen sind nicht nur finanzieller Art, sondern die Eltern möchten, dass aus ihrem Kind etwas Besonderes wird, weshalb sie Fördermöglichkeiten bereitstellen und intensiv nutzen (S. 73).

In westlichen Gesellschaften geht man davon aus, dass der Geburtenrückgang darauf zurückzuführen ist, dass die Eltern praktisch keinen ökonomischen Nutzen mehr in den Kindern sehen, sondern der psychologische Nutzen hingegen zugenommen hat (Fend & Berger, 2019, S. 74). Darunter verstehen Fend und Berger (2019) zum einen die emotionalen Beiträge, die sich die Eltern durch das Kinderkriegen erhoffen, wie beispielsweise „Es ist schön, jemanden zu haben, für den man sorgen und den man lieben kann.“. Der zweite Aspekt bezieht sich auf die soziale Zugehörigkeit und die Freude an Beziehungen im Alter (S. 76).

Die erhöhten Bemühungen könnten auch dadurch begründet werden, dass ein neuer Normkomplex der „verantworteten Elternschaft“ aufgetreten ist (Merkle & Wimpermann, 2008, zit. in; Peukert, 2019, S. 250), der verlangt, dass Frauen und Männer keine Kinder in die Welt setzen sollen, wenn sie die ökonomische und psychische Verantwortung für eine intensive und anspruchsvolle Erziehung nicht übernehmen können (Kaufmann, 1990, zit. in; Peukert, 2019, S. 250). Schlussfolgernd muss sich ein Paar ganz bewusst für Kinder entscheiden, im Wissen, dass sie diese grosse Verantwortung schliesslich auch wahrnehmen können.

Schliesslich erwähnt Fuhrer (2007) die Erkenntnis, dass Kinder nicht einseitig durch die Erziehung ihrer Eltern beeinflusst werden, sondern es sich vielmehr um eine Wechselwirkung zwischen genetischer Veranlagung und den jeweiligen Umwelten handelt. Daraus ergibt sich ein erzieherischer Spielraum für die Entwicklung einer individuellen Persönlichkeit des Kindes, wobei das Kind aktiv in dem Prozess mitwirkt (S. 40). An dieser Stelle ist es interessant zu erfahren, wie sich die Erziehungsziele verändert haben, wenn der Blick auf die Kindheit auch einen massgebenden Wandel durchgemacht hat.

3.4.2 Erziehungsziele

Die Erziehungsziele, also bewusst gesetzte Wert- und Normvorstellungen, streben ein gewünschtes Ergebnis der Erziehung an. Sie geben Auskunft darüber, wie das Kind sich in der Gegenwart und in der Zukunft zu verhalten hat und wie Eltern in ihrer Erziehung handeln sollen (Altenthan et al., 2013, S. 200). Aufgrund veränderter gesellschaftlicher Bedingungen haben sich auch die Erziehungsziele in den letzten Jahren gewandelt, und zwar von den traditionellen Zielen wie Ehrlichkeit, Sauberkeit und Gehorsam hin zu einer verstärkten Betonung von Selbstständigkeit. Durchgeführte Umfragen zeigen auf, wie Individualität und soziale Kompetenzen von den Erziehenden als besonders wichtig angesehen werden, wohingegen die früheren Ziele der sozialen Konformität in den Hintergrund treten (Fuhrer, 2009, 158 – 159).

So wurden beispielsweise Gehorsam, Pflichterfüllung, Arbeitsfleiss, Keuschheit oder Sparsamkeit durch neue Ziele wie Verlässlichkeit und Verantwortlichkeit, Kooperation zu selbständigem Handeln, Urteilen und Denken, Prüfen und Zuhören und vielen weitere ersetzt (Gudjons & Traub, 2016, S. 200).

Fuhrer (2009) sieht in der gesellschaftlichen Pluralisierung und Individualisierung auch, dass die soziale Rolle des Kindes frei gestaltbar wird. Den Kindern wird eine hohe Eigen- und Selbstständigkeit zugestanden, was zu einem unvermeidlichen Individualitätsanspruch und dem damit verbundenen Bestreben nach einer unverwechselbaren Persönlichkeit führt, was für die Eltern äusserst schwierig sein kann. Sie wollen einerseits die Eigen- und Selbstständigkeit ihrer Kinder fördern und ihnen genügend Unterstützung für die Persönlichkeitsentwicklung bieten, dabei aber nicht bevormundend handeln (S. 106). Fuhrer (2009) beschreibt abschliessend, dass die aktuelle elterliche Erziehung den Kindern bereits im frühen Alter grössere Handlungsspielräume ermöglicht und den Kindern mehr Macht für Entscheidungen über ihre Lebensverhältnisse zugemutet wird. Der Wert der Kinder hat sich gewandelt, weshalb Eltern heute verstärkt ein kindzentriertes und kindgerechtes Verhalten anstreben. Letztlich hat der Wandel in den Erziehungszielen dazu geführt, dass die moderne Erziehung eher auf Erklärung und Diskussion statt auf Gebote und Verbote setzt (S. 159).

Die Erziehungsziele stehen in enger Verbindung mit den Erziehungsstilen, denn nimmt man an, jemand möchte ein Kind zu einer demokratischen und selbstständigen Person erziehen, wird ein autoritärer Erziehungsstil vermutlich das Gegenteil bewirken (Gudjon & Traub, 2016, S. 199).

3.4.3 Erziehungsstile

Bis in die 1950er-Jahre war der autoritäre Erziehungsstil von Gehorsam und Unterordnung massgebend. Die Erziehung entsprach einem autoritären Befehlshaushalt. Mit dem Wandel in der Gesellschaft veränderte sich das Bild hinzu einem Verhandlungshaushalt, der die Selbstständigkeit unterstützt, die Macht zwischen Älteren und Jüngeren auszugleichen versucht und Freiheitsräume der Kinder erweitert (Ecarius et al., 2011, S. 39). Im Kapitel 2.4.2 wurden die vier extremen Stile kurz beschrieben, die selten entwicklungsförderlich wirken und die Ziele der Eltern kaum erfüllen. Deshalb heben Hörner et al. (2010) den partizipativen Erziehungsstil hervor, der auf beiden Dimensionen, elterliche Autorität und Berücksichtigung kindlicher Bedürfnisse, ausgewogen ist.

Scheinbar würden viele Eltern diesen Stil anstreben, wissen aber aufgrund fehlender pädagogischer Vorbilder und mangelnder Vorstellung nicht, wie der Stil in der Realität ausgeführt wird (S. 119). Hurrelmann (2012) sieht den Vorteil dieses Stiles darin, dass die partnerschaftliche und kooperative Komponente des Erziehungsprozesses hervorgehoben wird. Einerseits bezieht er sich auf den Fakt, dass

eine Erziehung ohne gute Beziehung zwischen Eltern und Kindern nicht möglich ist. Andererseits scheinen die Chancen gut zu stehen, die von den Eltern angestrebten Ziele zu erreichen, wenn sie sich auf ihre Kinder einlassen und dabei die jeweiligen Entwicklungsstufen der Kinder berücksichtigen. Ausserdem sollte ein ständiger Austausch stattfinden, indem die Erziehungsziele beiden Parteien bekannt sind und die Kinder ihre Bedürfnisse auch platzieren können.

Die Erziehungsstile bilden sozusagen den Überbegriff für die unterschiedlichen Erziehungsmittel, die die Eltern anwenden. Beispielsweise war es früher nicht unüblich, dass Eltern, die ihre Kinder nach einem autoritären Erziehungsstil erzogen, Gewalt anwendeten. Nach heutiger Ansicht hat sich das Mittel der Gewalt in der Erziehung verändert, was folgend dargestellt wird.

3.4.4 Erziehungsmittel

In der Fachliteratur ist sowohl von Erziehungspraktiken sowie auch von Erziehungsmitteln die Rede. In dieser Arbeit werden sie als Synonyme verwendet und als konkrete Verhaltensweisen der Eltern definiert, mit denen sie auf Verhaltensmuster ihrer Kinder mittels positiver oder negativer Sanktionen reagieren (Ecarius, 2007, S. 143). Auch diese haben sich im Laufe der Zeit verändert. Fend und Berger (2019) beschreiben dazu die wichtigsten Entwicklungsphasen, in der sich die Beziehung von Eltern und Kindern in Richtung Humanisierung und Emotionalisierung wandelt. Nachdem der Wohlstand gesamtgesellschaftlich gestiegen ist und sich die Lebensverhältnisse der Familie deutlich verbesserten, begann man das Aufziehen von Kindern als eine Aufgabe oder anders gesagt als moralische Verantwortung wahrzunehmen. Die Eltern sahen sich auch gänzlich verantwortlich für die Persönlichkeitsentwicklung der Kinder, die sie durch unnachgiebige Strenge und Brechung des Eigenwillens des Kindes zu erreichen versuchten. Von empathischen Fähigkeiten der Eltern war damals noch kaum die Rede. Viel eher war die Erziehung von einer ständigen, intensiven Kontrolle des Verhaltens und der Züchtigung geprägt. Diese Strenge wurde mit der Notwendigkeit der Erziehung zur Rettung des Menschen oder zu Vernichtung des Bösen im Kinde begründet (S. 107).

Im deutschen bürgerlichen Gesetzbuch steht seit November 2000 geschrieben, dass Kinder berechtigt sind, eine gewaltfreie Erziehung zu erfahren; das bedeutet, auf körperliche Bestrafungen, seelische Verletzungen und andere entwürdigende Massnahmen zu verzichten. Dadurch versucht Deutschland einen höheren Anspruch an das künftige Zusammenleben von Eltern und Kindern zu formulieren (BMFSFJ, 2003, S. 6). In der Schweiz hingegen ist eine Pflicht zur gewaltfreien Erziehung nicht gesetzlich verankert. Der Bundesrat möchte das auch weiterhin so beibehalten, denn aus seiner Sicht hält die Bundesverfassung das Recht von Kindern und Jugendlichen auf besonderen Schutz der körperlichen und

physischen Gesundheit fest. Dieses Gesetz und weitere Artikel im Strafrecht und zivilrechtlichen Kinderschutz scheinen die Kinder vor Gewalt zu schützen, weshalb keine zusätzliche Gesetzesbestimmung zum rechtlichen Schutz vor Gewalt an Kindern vorgesehen ist (Der Bundesrat, 2022).

Eine relevante These für das noch immer aktuelle Gewaltphänomen in Familien stellt die „Modernisierungsfalle“ dar. Sie ergibt sich aus der Annahme, dass Gewaltpotenziale durch die Struktur der modernen Familie entstehen können. Die gesellschaftlich anerkannten Ziele, die sich aus dem sozialen Wandel ergeben haben, prallen auf die realen familialen Lebenswirklichkeiten (Nave-Herz, 2015, S. 95).

Fend und Berger (2019) stellen glücklicherweise fest, dass sich in den vergangenen Jahren trotzdem viel verändert hat und die Beziehung zum Kind ins Zentrum gerückt ist. Eltern sehen ihre Aufgabe darin, sich die Liebe der Kinder zu erhalten. Auch wurden Werte wie Tüchtigkeit als Schulungs- und Bildungsauftrag neuinterpretiert. Es geht nun viel mehr darum, den Kindern auf unterschiedlichen Wegen Hilfestellungen für die Selbstentfaltung zur Verfügung zu stellen. In der heutigen Zeit ist man sich auch stärker bewusst, dass die Kinder sich zu einem grossen Teil selbst entwickeln (S. 107 – 108). Mit diesem Bewusstsein wird fast automatisch von anderen kinderfreundlichen Erziehungsmitteln Gebrauch gemacht. Eine unverzichtbare Grundlage dafür ist eine empathische Eltern-Kind-Beziehung.

3.4.5 Eltern-Kind-Beziehung

Die Beziehung zwischen Eltern und ihren Kindern ist mit keiner anderen Beziehung gleichzusetzen, denn sie ist unkündbar. Ursprünglich lag insbesondere die Mutter-Kind-Beziehung im Fokus und bis vor wenigen Jahrzehnten beschränkte man die mütterliche Aufgabe auf die Sicherstellung einer guten Ernährung des Kleinkindes. Nach Sigmund Freud's psychoanalytischen Forschungen trat die Entwicklung sozialer Beziehungen vermehrt ins Blickfeld, was schliesslich auch die psychologische Bindungsforschung antrieb. Man wollte herausfinden, welche elterlichen Verhaltensweisen zu einem sicheren Bindungsmodus führten (Fuhrer, 2009, S. 129). An dieser Stelle sollte die Bedeutung der Vater-Kind-Beziehung hervorgehoben werden, der lange Zeit keine Beachtung geschenkt wurde. Im Rahmen dieser Arbeit kann jedoch keine Auseinandersetzung weder mit der detaillierten Rolle der Mutter noch des Vaters stattfinden, weshalb im weiteren Verlauf von der Eltern-Kind-Beziehung die Rede sein wird.

Die zentrale Bedeutung der Eltern-Kind-Beziehung ist dadurch aufgekommen, dass der Fokus nicht nur auf dem elterlichen Erziehungsverhalten liegt, sondern der Erziehungsprozess aus einer interaktionistischen Sichtweise betrachtet wird. Somit spielen beispielsweise der Erziehungsstil und die dahinterliegenden Ziele eine wichtige Rolle, sie können aber nicht als ausschliessliche Faktoren einer gelingenden Erziehung determiniert werden. Auch das Kind wird als aktives Subjekt in der Erziehung angesehen. Zur Erreichung einer erfolgreichen Erziehung sollte sich die Eltern-Kind-Beziehung deshalb von zwei grundlegenden Voraussetzungen leiten lassen. Einerseits soll eine Klarheit in der Kommunikation der Eltern vorhanden sein, dessen Inhalte andererseits von den Kindern akzeptiert werden sollen (Trommsdorff, 2005, S. 43). Fuhrer (2009) zählt abschliessend fünf Merkmale auf, die die Qualität der Eltern-Kind-Beziehung erfassen. Als Erstes nennt er die Partizipation der Kinder an Entscheidungen in der Familie, gefolgt von dem Ausmass an Selbstständigkeit, was die Eltern ihren Kindern einräumen. Das dritte Merkmal misst sich am Vertrauen der Kinder in ihre Eltern, beispielsweise, wenn es Trost sucht. Nicht zuletzt sind auch Art und Häufigkeit der Interaktionen relevant. Das fünfte und letzte Merkmal bezieht sich auf die gegenseitige subjektive Bewertung der Beziehungsqualität (S. 219).

Wie bei der Erziehung im Allgemeinen ist auch die Eltern-Kind-Beziehung nicht die einzig relevante Bedingung für eine erfolgreiche Entwicklung von Kindern. Sie stellt aber einen immanent wichtigen Faktor dar, was in vergangenen Jahren zusehends an Bedeutung gewonnen hat.

3.5 Zwischenfazit

Um nachzuvollziehen, was generell unter einer Familie zu verstehen ist, eignen sich die drei Merkmale der grundlegenden biologisch-sozialen Doppelnatur, dem speziellen Kooperations- und Solidaritätsverhältnis und der unverzichtbaren Generationendifferenz. An diesen Faktoren lässt sich kaum etwas ändern, aber das Familienleben hingegen hat sich mit dem sozialen Wandel enorm verändert. Demzufolge hat die Pluralisierung und Individualisierung dazu geführt, dass sich aus dem ursprünglichen Befehlshaushalt ein Verhandlungshaushalt entwickelt hat. Kennzeichnend für diesen Wandel sind in erster Linie die traditionellen Werte, die von der grösseren Mehrheit einer Gesellschaft akzeptiert und gelebt wurden und sich schliesslich hin zu einem heterogenen, undurchsichtigen und instabilen System moderner Normen und Werte entwickelt haben.

Hinsichtlich der elterlichen Erziehung hat der Wertewandel die Erkenntnis herbeigeführt, dass sie nicht der einzige wirkungsvolle Faktor darstellt, sondern viel mehr von einer Wechselwirkung zwischen genetischer Veranlagung und den jeweiligen Umwelten ausgegangen werden sollte. Der erweiterte erzieherische Spielraum für eine individuelle Entwicklung der Kinder bedingt jedoch, dass ihre Eigen- und Selbstständigkeit gefördert und genügend Unterstützung für die Persönlichkeitsentwicklung angeboten werden soll. Gleichzeitig möchten Eltern ihre Kinder aber nicht bevormunden. Indem die moderne Erziehung eher auf Erklärung und Diskussion statt auf Gebote und Verbote abzielt, kann diese erzieherische Schwierigkeit behoben oder zumindest gelindert werden. In Anbetracht der Persönlichkeitsentwicklung wurde früher mit unnachgiebiger Strenge und der Berechnung des Eigenwillens der Kinder gehandelt. Heute hat man erkannt, dass die Emotionalität in der Interaktion den vermutlich grössten Einfluss nimmt und Kinder ausserdem als aktive Subjekte in der Erziehung wahrgenommen werden. Abschliessend hat sich die elterliche Erziehung in der postmodernen Gesellschaft dahingehend entwickelt, dass die Eltern-Kind-Beziehung die wahrscheinlich wichtigste Grundlage darstellt.

4 Chancen & Risiken heutiger elterlicher Erziehung

Wie bisher aufgezeigt wurde, ist die Erziehung ein hoch komplexes Konstrukt, das sich auf vielfältige Weise auf die Kinder auswirkt. Mit dem sozialen Wandel und den stark veränderten Werten ist die Schwierigkeit zu erziehen noch weiter gestiegen. An diesem Punkt stellt sich nun die Frage, wie sich die heutige elterliche Erziehung tatsächlich auf die Kinder auswirken kann und welche Chancen und Risiken dabei bestehen. Im Fokus dieses Kapitels steht das Eltern-Kind-Verhältnis der heutigen Zeit. Daran soll aufgezeigt werden, wie die veränderten Ansichten zu dieser Beziehung einerseits viele positive Auswirkungen auf die Entwicklung der Kinder haben, andererseits aber auch Risiken bergen, die manche Eltern zu überfordern drohen. Deshalb wird in einem ersten Schritt genauer auf die Beziehung bzw. die Bindung zwischen Eltern und ihren Kindern eingegangen. Diese bildet eine unverzichtbare Grundlage in der frühen Kindheit und wirkt sich auf zentrale Bereiche der kindlichen Entwicklung aus. Aufbauend darauf wird das Erziehungsziel der Selbstständigkeit und Autonomie der Kinder genauer analysiert. Auch hier werden auserwählte Chancen und Risiken aufgezeigt, die bei der Verfolgung dieses Ziels auftauchen können. Zuletzt wird noch die Konsequenz in der Erziehung aufgegriffen. Die Auswirkungen einer inkonsequenten Erziehungspraktik können nämlich verheerende Folgen mit sich bringen.

4.1 Bindung als Fundament der Eltern-Kind-Beziehung

Die Bedeutung der Eltern-Kind-Beziehung wurde bis hierhin bereits mehrmals hervorgehoben und wie Ecarus et al. (2011) verdeutlichen, prägt sie auch den Erziehungsprozess massgeblich (S. 59). Das emotionale Verhältnis zwischen den Kindern und Eltern wird folglich durch einen weiteren Aspekt erweitert, nämlich den der Bindung.

Lengning und Lüpschen (2019) nennen ein passendes Zitat von Goethe, das die zentrale Aussage der Bindungstheorie verdeutlicht. „Zwei Dinge sollen Kinder von ihren Eltern bekommen: Wurzeln und Flügel“. Infolgedessen sollen Eltern eine sichere Basis bieten, die den Kindern Vertrautheit, Verlässlichkeit und Schutz gewährt (Wurzeln). Nur dadurch können sich Kinder sicher genug fühlen, die Welt zu erkunden und neue Entdeckungen zu machen (Flügel) (S. 7). Die Bindungstheorie möchte demnach aufzeigen, wie sich die emotionalen Fürsorgeerfahrungen in der Kindheit – oder auch deren Fehlen – auf die Entwicklung von Kompetenzen, die Persönlichkeit und die psychische Gesundheit auswirkt (Bowlby, 2011; zit in Zimmermann et al., 2013, S. 408).

Die Bereitschaft eines Neugeborenen, sich an Bezugspersonen zu binden, wird auch als „grundlegende Komponente der menschlichen Natur“ angesehen (Bowlby, 2005 zit. in; Ecarius et al., 2011, S. 60).

Im Rahmen dieser Arbeit kann keine vollständige Erklärung der Bindungstheorie aufgeführt werden. Trotzdem werden folgend die wichtigsten Grundlagen genannt, damit im Anschluss ein Grundverständnis besteht, worauf weiter aufgebaut werden kann.

4.1.1 Exkurs: Grundlagen der Bindungstheorie

Unter der Bindung im Sinne der Bindungstheorie versteht sich eine besondere, stark emotionale, enge und relativ dauerhafte Beziehung zwischen dem Kind und seinen Bezugspersonen (Altenthan et al., 2013, S. 50).

Diese kann laut Lengning und Lüpschen (2019) nur durch häufige Interaktionen zwischen der Bindungsperson und dem Kind entstehen (S. 10). Wenn es Trost oder Schutz benötigt, kommt das Bindungsverhalten auf und das Kind wendet sich an seine Bindungsperson. Das Bindungsverhalten meint Verhaltensweisen, die das Ziel verfolgen, die physische oder psychische Nähe zur Bindungsperson herzustellen bzw. aufrechtzuerhalten (Lengning & Lüpschen, 2019, S. 11). Steht die Bindungsperson in den verlangten Momenten zur Verfügung und hat das Kind die Gewissheit, dass die Bezugsperson anwesend und zugänglich ist, kann das Explorationsverhalten des Kindes in den Vordergrund treten. Erfährt das Kind hingegen Unsicherheiten oder Gefahren, kann es für den Moment nicht weiter erkunden und das Bindungsverhalten rückt wieder in den Vordergrund. Demnach stehen Beziehungs- und Explorationsverhalten in einer wechselseitigen Beziehung zueinander (Lengning & Lüpschen, 2019, S. 12). Entlang den Ausführungen von Plath und Hasselhorn (2012) legt diese Balance zwischen Neugier und Sicherheit den Grundstein für die Fähigkeit, essenzielle emotionale Bindungen und soziale Beziehungen aufzubauen (S. 143).

Schliesslich lässt sich das Bindungsverhalten von Kindern in vier verschiedene Bindungsmuster einordnen, wobei das vierte Muster im Rahmen dieser Arbeit nicht behandelt wird, weil es eine spezielle Form der unsicheren Bindung darstellt. In der untenstehenden Tabelle (siehe Abbildung 3) ist das unsicher-vermeidende, das sicher gebundene und das unsicher-ambivalente Bindungsmuster ersichtlich. Sie zeigt auf, wie sich Kinder mit einem bestimmten Bindungsmuster – vor allem auf sozialer und emotionaler Ebene – verhalten. Nachfolgend wird dann lediglich von sicherer und unsicherer Bindung die Rede sein.

	Unsicher-vermeidend Gebundene (A)	Sicher Gebundene (B)	Unsicher-ambivalent Gebundene (C)
Beziehungsstrategien	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Vermeiden Beziehungen ▪ Brechen Beziehungen ab ▪ Suchen keine oder kaum Unterstützung bei ihren Bezugspersonen 	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Zeigen ihren Wunsch nach Bindung offen ▪ Sind beziehungsorientiert ▪ Suchen bei Belastung Unterstützung der Bezugsperson 	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Zeigen vermehrt Bindungsverhalten ▪ Strategien im Bindungsverhalten sind unklar (vgl. hierzu Verhalten in der Fremden Situation) ▪ Suchen ständig Aufmerksamkeit der Bindungsperson
Selbstkonzept	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Selbsteinschätzung ist vermeidend perfekt, d. h. eigene Schwächen werden nicht erkannt oder nicht zugegeben 	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Selbsteinschätzung ist offen und flexibel ▪ Selbstwertgefühl ist positiv ▪ Achten sich selbst 	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Selbsteinschätzung ist negativ ▪ Selbstvertrauen ist gering ▪ Das Bild von sich selbst ist negativ
Umgang mit Emotionen	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Umgang mit Emotionen ist nicht offen ▪ Negative Emotionen werden verleugnet 	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Emotionen können offen kommuniziert werden ▪ Zugang zu eigenen Emotionen ist gut 	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Emotionen werden schlecht integriert ▪ Negative Emotionen werden manchmal verleugnet
Haltung zu Körperkontakt	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Vermeidend 	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Körperkontakt wird gesucht 	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Kontakt wird gesucht, aber sie widersetzen sich auch gleichzeitig

Abbildung 3: Bindungsmuster und Besonderheiten in Bezug auf die Beziehungsstrategien und Selbstkonzept sowie Umgang mit Emotionen und Körperkontakt (Quelle: Lengning & Lüpschen, 2019, S. 21)

Die Interaktion ist im Erziehungsprozess sowie zur Entstehung sicherer Bindungen immanently wichtig. Plath und Hasselhorn (2012) heben zu diesem Zweck die ersten zwei Lebensjahre hervor. Neugeborene brauchen vorerst Zuwendung und Nähe und unterscheiden dabei noch kaum zwischen Personen, doch bereits mit zwei Monaten beginnt es dies zu differenzieren. Mit sieben Monaten wünscht sich ein Kind die Nähe zu einer bestimmten Person. Das kann noch nicht verbalisiert, hingegen durch Krabbeln zur Bezugsperson ausgedrückt werden. Somit besteht bis zum ersten Lebensjahr eine eindeutige Bindung. Kinder entwickeln sich in Sprache und Mobilität und können schliesslich mit zwei Jahren ein gegenseitiges Verhältnis zu ihrer Bezugsperson pflegen und aufrechterhalten. Wurde ein stabiles emotionales Verhältnis aufgebaut, dient dies als Standard für ein Kind (S. 144). In der modernen Bindungsforschung ist man der Auffassung, dass diese Standards über das Erwachsenenalter hinaus auf andere entstehende Beziehungen übertragen werden (Ecarius et al., 2011, S. 62).

Auch Gloger-Tippelt (2018) verweist auf die Entstehung sogenannter innerer Arbeitsmodelle, also den mentalen Bindungsrepräsentationen, in denen die Beziehungserfahrungen der frühen Kindheit kognitiv und affektiv integriert werden und im weiteren Verlauf des Lebens das eigene Verhalten in Beziehung steuern (S. 792).

Hiernach wird nun näher analysiert, wie sich die Qualität einer sicheren und unsicheren Bindung in den ersten Lebensjahren auf die Kinder auswirkt und somit einen relevanten Faktor für die Persönlichkeitsentwicklung darstellt. Daran lässt sich festmachen, welche elterlichen Fähigkeiten in dem Zusammenhang förderlich oder eher hinderlich wirken können.

4.2 Soziale und emotionale Entwicklung

Aus den bisherigen Ausführungen ist ersichtlich, dass die frühen Bindungserfahrungen einen enormen Einfluss auf die kindliche Entwicklung nehmen. In Momenten der erlebten Gefahr oder beim Verspüren intensiver negativer Gefühle wird das Bindungsverhalten beim Kind aktiviert und es verfolgt das Ziel, diesen negativen Zustand der Bezugsperson mitzuteilen und von ihr beruhigt zu werden (Zimmermann et al., 2013, S. 408). Fuhrer (2009) bezieht sich dazu auf eine wichtige elterliche Fähigkeit, sich in die Sicht der Kinder hineinversetzen zu können (S. 211). Kindliche Signale wahrnehmen, diese richtig interpretieren sowie angemessen und unmittelbar auf sie reagieren zu können, wird als Feinfühligkeit bezeichnet (Ainsworth, 2011, zit. in; Lengning & Lüpschen, 2019). Diese Sensitivität in der Interaktion, die sich vor allem im Verständnis der kindlichen Signale und der entsprechend angemessenen Reaktion zeigt, bildet die Basis einer sicheren Bindung (Ecarius et al., 2011, S. 66). Es ist wichtig, diese Feinfühligkeit zu betonen, weil, wie Largo (2022) ausführt, ein Kind die Bindung zu seinen Eltern bedingungslos oder gar instinktiv eingeht. Kinder binden sich demzufolge bedenkenlos an ihre Bezugspersonen, unabhängig davon, wie liebevoll und empfindsam sich diese verhalten. Sogar bei starker Vernachlässigung kindlicher Bedürfnisse wird ein Kind die Beziehung nicht infrage stellen und seinen Eltern vorbehaltlos zugetan sein (S. 45 – 46). Für die Autorin bedeutet diese Erkenntnis, dass die Feinfühligkeit der Eltern unbedingt vorhanden sein oder ansonsten gefördert werden soll, denn Kinder können sich ihren Eltern nicht entziehen und sind nicht in der Lage, eine fehlende Feinfühligkeit einzuordnen. Nach Asisi (2015) wird die Feinfühligkeit der Bezugsperson als Hilfe dafür angesehen, die eigenen Gefühle zu verstehen und Verhalten zu integrieren. Ausserdem steht eine hohe Feinfühligkeit in enger Beziehung zu vielen positiven Verhaltensweisen der Kinder und begünstigt zudem das Explorationsverhalten (S. 43).

Insofern ermöglicht ein feinfühliges Verhalten der Eltern dem Kind die Entwicklung einer sicheren Bindung, die wiederum, wie Gloger-Tippelt (2018) nachweisen konnte, insbesondere Auswirkungen auf die emotionale und soziale Entwicklung hat (S. 792).

Damit eine Bindung überhaupt entstehen kann, verlangt es eine frühe soziale Interaktion. In der Eltern-Kind-Beziehung erläutert Asisi (2015) diese als dyadische soziale Interaktion, die sich durch einen aktiven und gegenseitigen Austausch definiert. Bereits nach der Geburt sind Eltern und Kinder im regelmässigen Austausch, wobei das Verhalten der Eltern weitgehend unbewusst geschieht. Man spricht von intuitiver elterlicher Kompetenz. Verschiedene Komponenten wie verbales Verhalten, Herstellung und Aufrechterhaltung von Blickkontakt, die Regulation des Aufmerksamkeitsstatus und die Durchsetzung von Konsequenzen sind Teil des intuitiven elterlichen Verhaltens (S. 35 – 36). Die Konsequenz in der Erziehung wird im Kapitel 4.4 vertieft dargelegt. Schliesslich dient die intuitive interaktive Kompetenz dem frühen Aufbau von Kommunikationsstrukturen zwischen Eltern und ihren Kindern und schafft die Grundlage für den Bindungsaufbau (Kindler & Grossmann, 2008, zit. in; Asisi, 2015, S. 36).

Die Bindungsqualität stellt sich bei Kindern im Vorschulalter als sehr stabiles Merkmal heraus. Sowohl sicher wie auch unsicher gebundene Einjährige zeigen auch einige Jahre später noch dieselben Verhaltensweisen. Im Alltagsleben weisen sicher gebundene Kinder höhere soziale Kompetenzen auf, können sich zum Beispiel im Kindergarten besser zurechtfinden und meistern konflikthafte Situationen mit Gleichaltrigen kompetenter und weniger feindselig (Rauh, 2002, zit. in; Ecarius et al., 2011, S. 70). Weitere Chancen einer sicheren Bindung zeigen sich darin, dass Kinder mit sicherem Bindungsmuster weniger aggressive, externalisierende und weniger internalisierende, auf Rückzug und Ängstlichkeit bezogene Verhaltensstörungen aufweisen (Dubois-Comptois et al., 2013, zit. in; Gloger-Tippelt, 2018, S. 792). Hier sollte noch ergänzend festgehalten werden, dass von einer grundsätzlichen Stabilität der Bindungsmuster und von internalen Arbeitsmodellen ausgegangen werden darf, ein gewisses Veränderungspotenzial aber doch vorhanden ist. Als Beispiel kann ein unsicher gebundenes Kind im Laufe der Zeit ein sicheres Bindungsmuster entwickeln, wenn die Bindungsperson ihre Feinfühligkeit gewaltig verbessert (Lengning & Lüpschen, 2019, S. 32). Ausserdem hält Spangler (2020) fest, dass Kindern mit einer unsicheren Bindung zwar die Schutzfunktion einer sicheren Bindung fehlt, es diesen Kindern jedoch immer noch gelingen kann, seine oder ihre Emotionen in gewisser Weise zu regulieren (S. 33).

Des Weiteren drücken sich die frühen Bindungserfahrungen auch im Selbstbild eines Kindes aus. Es konnte nachgewiesen werden, dass sicher gebundene Kinder ein hohes Selbstwertgefühl und grosses Selbstvertrauen innehaben (Sroufe, 1983, zit. in; Zimmermann et al., 2013, S. 415). Ausserdem scheint das Selbstbild bei sichergebundenen Kindern eher realistisch zu sein, was bedeutet, dass sie neben positiven Eigenschaften auch über ihre Schwächen berichten können (Cassidy, 1988, zit. in; Zimmermann et al., 2013, S. 415).

Weist ein Kind möglicherweise aufgrund einer unsicheren Bindung einen Mangel an sozial-emotionaler Kompetenz auf, kann das weitreichende Folgen haben. Deshalb wird hier ein praktisches Beispiel aufgeführt (siehe Abbildung 4), welches die Bedeutung einer gelingenden sozialen und emotionalen Entwicklung nochmals betonen soll.

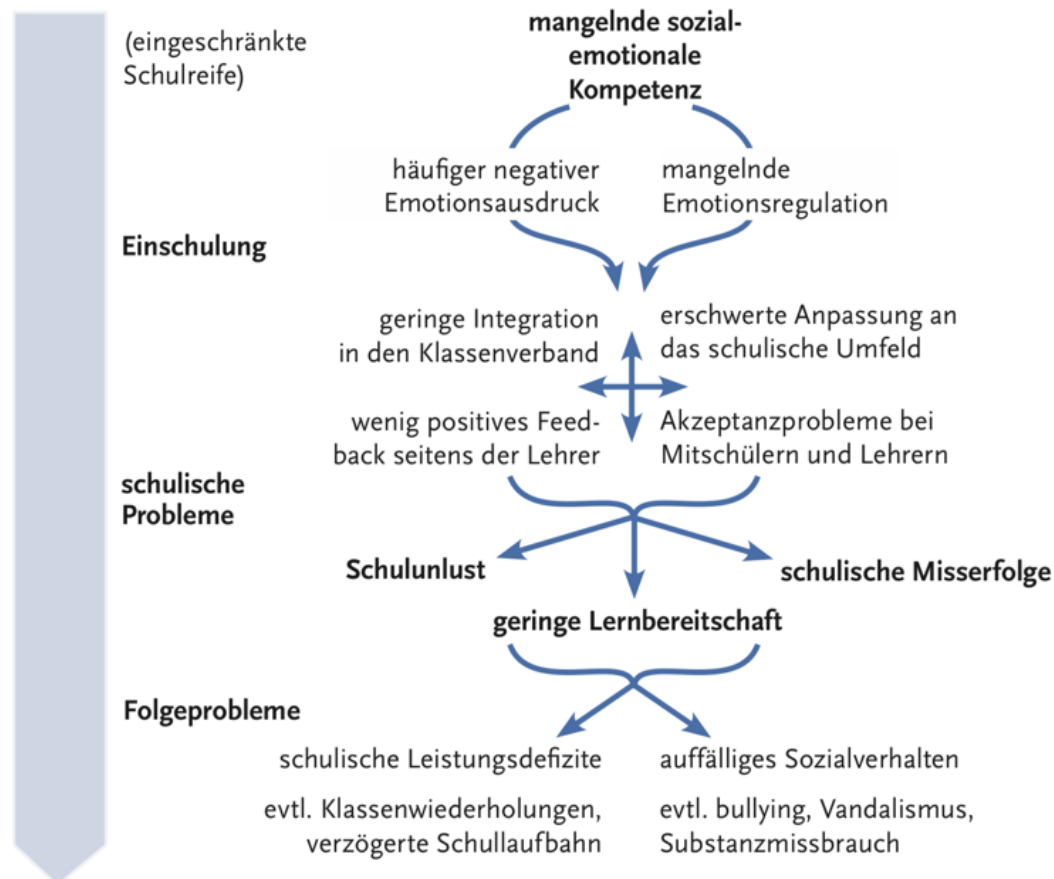


Abbildung 4: Zusammenhang von mangelnder sozial-emotionaler Kompetenz und Schulproblemen (Quelle: Petermann & Wiedebusch, 2016, zit. in; Pfeffer, 2017, S. 16)

Untersuchungen haben erwiesen, dass hohe sozial-emotionale Kompetenzen mit einer positiven schulischen Entwicklung einhergehen. Die Abbildung verdeutlicht hingegen, dass eine geringe emotionale Kompetenz ein Risikofaktor in Bezug auf schulische Leistungen, Verhaltensauffälligkeiten und Suchtverhalten darstellen kann. Demzufolge scheinen emotional weniger kompetente Kinder vermehrt Schwierigkeiten in zwischenmenschlichen Beziehungen aufzuweisen, meist unbeliebt zu sein und sich aggressiver zu verhalten (Petermann & Wiedebusch, 2016, zit. in; Pfeffer, 2017, S, 15 – 16).

Anhand dieses Beispiels soll aufgezeigt werden, dass die Bindungsqualität in den frühen Jahren einen massgeblichen Einfluss auf weitere Bereiche des Lebens hat. Die Schwierigkeit zeigt sich darin, dass es die fehlenden sozial-emotionalen Kompetenzen zu sein scheinen, die ein auffälliges Verhalten herbeiführen, obwohl der Ursprung in einer unsicheren Bindung liegen kann.

In der heutigen, sich ständig wandelnden Zeit werden soziale und emotionale Kompetenzen immer mehr verlangt und dienen den Menschen als nützliche Schutzfaktoren. So erklärt Pfeffer (2017) die emotionale Kompetenz als eine Fähigkeit, mit eigenen Gefühlen und Bedürfnissen umzugehen, auch im Zusammensein mit anderen (S. 9). Sie ist eng mit der sozialen Kompetenz verwoben, die verschiedene Fähigkeiten beinhaltet. Einerseits kann in zwischenmenschlichen Beziehungen sowohl auf die eigenen Befindlichkeiten als auch auf die des Gegenübers eingegangen werden. Auch Kommunikations- und Teamfähigkeiten, Fähigkeiten zur Konfliktlösung oder Aspekte der Identitätsentwicklung wie Selbstwert und Selbstwirksamkeit sind Teile der sozialen Kompetenz (Pfeffer, 2017, S. 12)

Zuletzt soll darauf hingewiesen werden, dass das Bindungsphänomen nicht nur das Fundament emotionaler und sozialer Kompetenzen ist, sondern auch die kognitive Entwicklung ausschlaggebend beeinflusst. Gelingt es Eltern durch die Bindungsentwicklung, Sicherheit und Vertrauen ihren Kindern gegenüber aufzubauen, hält sich die Angst vor Neuem in Grenzen und ermöglicht so ein anhaltendes natürliches Interesse. Kinder können ihre Umwelt relativ angstfrei erkunden, was schliesslich entscheidend für die kognitive Kompetenzentwicklung sowie die Organisation und Integration von Verhalten, Gefühlen und Erfahrungen ist (Gloger-Tippelt, 2003, zit. in; Plath & Hasselhorn, 2012, S. 144). Demnach steht fest, dass Kinder mit einem ausgeprägten Explorationsverhalten viele neue Erfahrungen machen und dadurch ihre kognitiven Kompetenzen bereits in ihren frühen Jahren fördern.

Abschliessend beschreibt Fuhrer (2009) drei grundlegende Anforderungen, die Eltern erfüllen sollten, wenn sie eine positive sozial-emotionale Bindung zu ihrem Säugling herstellen wollen. Erstens können sie die körperlichen Bedürfnisse des Kindes befriedigen und so dem körperlichen Wohlbefinden dienen. Zweitens sollen sie dem Kind Geborgenheit und Zuwendung geben können, welches das psychische Wohlbefinden stärkt. Drittens sollten Eltern die Umgebung so gestalten, dass sich das Kind Fähigkeiten und Wissen aneignen kann (S. 208). Dazu verweist Largo (2022) darauf, dass Kinder über einen enormen inneren Drang verfügen, wachsen zu wollen und sich Fähigkeiten und Kenntnisse anzueignen (S. 16). Die entwickelten kindlichen Bindungsmuster – also Muster der Emotionsregulation von negativen Gefühlen, – sind im Endeffekt die Grundlage für die Bewältigung weiterer Entwicklungsthemen, wie beispielsweise der Autonomie (Zimmermann et al., 2013, S. 409) oder Selbstständigkeit, die im folgenden Kapitel näher betrachtet werden.

4.3 Selbstständigkeit & Autonomie

Der moderne Orientierungsrahmen der Erziehung zur Selbstständigkeit, hat sich als vorherrschendes Muster für die moderne Eltern-Kind-Beziehung durchgesetzt. Den Eltern ist es ein Anliegen, die Interessen ihrer Kinder zu respektieren und vor allem elterliche Strafen zu unterlassen (Büchner et al., 1996 zit. In; Peukert, 2019, S. 249). Fuhrer (2007) deutet aber darauf hin, dass die Unsicherheiten im Umgang mit ihren Kindern bei vielen Eltern zugenommen haben. Die heutige Erziehung fordert die Eltern dazu auf, sich in der pluralisierten Welt zurechtzufinden und die individuell richtigen Erziehungspraktiken zu wählen, die sich förderlich auf die Entwicklung ihrer Kinder auswirken wird. Zu Recht stellen sich Eltern die Frage, wie viel Kontrolle ausgeübt und wie viel Freiheit dem Kind gewährt werden soll. Glücklicherweise bietet die Erziehungsforschung einen Orientierungsrahmen, der sich in einem ausgeglichenen Spannungsfeld zwischen „Kontrolle ausüben“ und „Freiheit gewähren“ bewegt (S. 131). Bevor dieser erläutert wird, wird zuerst auf die verschiedenen Effekte der Erziehungsstile verwiesen, deren Grundlagen im Kapitel 2.4.2 beschrieben wurden.

Hurrelmann (2012) bezieht sich in einem ersten Schritt auf die extremen Ausprägungen, also den autoritären, den permissiven, den überbehüteten sowie den vernachlässigenden Erziehungsstil, die selten zum gewünschten Ziel der Eltern nach Selbstständigkeit führen. Ein autoritärer Stil erzeugt oftmals aggressive und gewalttätige Verhaltensweisen bei Kindern, weil er sich über ihre Bedürfnisse hinwegsetzt. Die daraus resultierenden Reaktionen können Kinder mit Trotz und Widerstand, Ungehorsam, Regelbrüchen und Wutanfällen, Meiden des Kontaktes zu den Eltern oder überangepasstem und unterwürfigem Verhalten zeigen. Die Selbstständigkeit wird mit einem autoritären Stil nur sehr wenig gefördert.

Der permissive Erziehungsstil birgt ein Risiko, weil keine klaren Regeln in der Eltern-Kind-Interaktion existieren. Ohne handlungsanleitende Normen, die das Zusammenleben strukturieren, sind Kinder vermehrt irritiert und verwirrt. Sie empfinden eine solche Regellosigkeit oft als Lieblosigkeit und Mangel an Zuwendung, weshalb sie schlussendlich über aggressives Verhalten versuchen, diese Zuwendung und Aufmerksamkeit herauszufordern. Viele Kinder, denen zu wenige Regeln vorgehalten wurden, entwickeln anstelle sozialer Verantwortung selbstbezogenes Verhalten. Dadurch ist auch hier die Entwicklung von Selbstständigkeit nicht gesichert.

Die Probleme, die aus dem vernachlässigenden Stil resultieren, sind noch stärker als beim permissiven, weil Eltern nebst der Regellosigkeit oder dem Fehlen elterlicher Autorität den kindlichen Bedürfnissen kaum Beachtung schenken und nur selten zugewandt und aufmerksam sind. Diese Kinder fühlen sich nicht nur alleingelassen, sondern teils sogar missachtet.

Das Umgekehrte gilt für den überbehüteten Erziehungsstil. Die Kombination stark akzentuierter elterlicher Autorität und starker Berücksichtigung kindlicher Bedürfnisse führt zu einer erschwerten Entfaltung der Persönlichkeit und selbstständigen Entwicklung von Verhaltensweisen (S. 129 – 130).

Alle vier beschriebenen Stile sind in Anbetracht der Förderung von Selbstständigkeit nicht wünschenswert. Es gibt jedoch einen Erziehungsstil, der sich dafür besser eignet. Dieser sollte im Gegensatz zu den oben beschriebenen Stilen durch einen nachvollziehbaren und moderaten Gebrauch von persönlicher, immer wieder neu zu rechtfertigender elterlicher Autorität und einer sensiblen, aber nicht übertriebenen Berücksichtigung der Bedürfnisse eines Kindes gekennzeichnet sein (Hurrelmann & Unverzagt, 2000, zit. in; Hurrelmann, 2012, S. 130).

Hurrelmann (2012) hebt diesen autoritativ-partizipativen Erziehungsstil von den anderen ab, indem die Autorität der Eltern zurückhaltend und rücksichtsvoll eingesetzt wird und weil auf die kindlichen Bedürfnisse im Sinne einer Mitgestaltung der gemeinsamen Eltern-Kind-Beziehung eingegangen wird. Die partnerschaftliche und kooperative Komponente steht im Zentrum des Erziehungsprozesses.

Der autoritativ-partizipative Stil beachtet ebenfalls, dass Erziehung ohne eine gute Eltern-Kind-Beziehung nicht möglich ist. Das Ziel der Selbstständigkeit kann auf diese Weise am ehesten erreicht werden (S. 13). Mehrere Studien heben die eindeutigen Vorteile des autoritativen Erziehungsstils hervor. So verfügen autoritativ erzogene Kinder über beträchtlich höhere Kompetenzen in verschiedenen Leistungsbereichen und meist auch über einen höheren Selbstwert. Zudem zeigen sie eine höhere Selbstwirksamkeit, geringere Depressivität, bessere Schulnoten und geringere Delinquenzraten (Zinnecker & Silbereisen, 1996, zit. in; Gloger-Tippelt, 2018, S. 793)

Die Selbstständigkeit, die sowohl von den Eltern sowie auch den Kindern gewünscht wird, kann aber nicht in jedem Lebensabschnitt beliebig gewährt werden. Im Alter zwischen zwei und sieben Jahren brauchen Kinder klare Grenzen, wie Largo (2022) betont. Das liegt daran, dass Kinder in dieser Phase ihre eigenen Entwicklungsziele intensiv verfolgen, was für Eltern hin und wieder eigensinnig erscheint. Trotzdem verhalten sich Kinder die meiste Zeit nach den Erwartungen der Eltern. Der Grund, weshalb Kinder von sich aus gehorsam sind, liegt nicht an der Befolgung elterlicher Anweisungen oder gar der Angst vor einer Strafe. Vielmehr wollen sie die Liebe und Zuwendung ihrer Eltern oder Bezugspersonen

nicht verlieren, denn Kinder möchten die Menschen, die sie lieben, nicht enttäuschen. Somit lässt sich sagen, dass die positive emotionale Abhängigkeit ein Kind gehorsam macht und die „korrekten“ erzieherischen Massnahmen oder elterliche Strenge zweitrangig sind. Der Kinderpsychiater Horst Petri bringt es auf den Punkt, wenn er sagt: „Beziehung kommt vor Erziehung“ (S. 24). Daraus lässt sich schliessen, dass der autoritativ-partizipative Erziehungsstil sehr wirkungsvoll ist und zur Entwicklung von Selbstständigkeit und Autonomie beiträgt, jedoch zweitrangig ist. An erster Stelle muss das psychische Wohlbefinden der Kinder im Gleichgewicht gehalten werden, indem die Eltern ihren Kindern die benötigte Zuwendung und Fürsorglichkeit schenken und die emotionale Bindung stärken.

An diesem Punkt soll jedoch auch auf die Kehrseite der verschiedenen Eltern-Kind-Verhältnisse hingewiesen werden. Der Umgang von Eltern mit ihren Kindern wird vermehrt auch als gezielte Bearbeitung der Kinder bezeichnet. Sie werden von den Eltern in ihrer Zeit, ihren Handlungen und ihrer Psyche umfassend besetzt (Lareau, 2003 zit. in; Peukert, 2019, S. 250) und werden so zu Leistungsempfängern der Eltern. Den intensiv geförderten Kindern wird nur ein sehr geringer autonomer Raum zugestanden, in dem sie auch mal unkontrolliert leben und lernen könnten (Peukert, 2019, S. 250). Auch die elterliche Zuwendung kann ihre Grenzen haben.

Deshalb verweist Largo (2022) darauf, dass ein Kind sich nicht besser entwickelt, wenn es mehr Zuwendung erhält. Das Umsorgtwerden hat ebenfalls seine Grenzen, das im Falle einer Überschreitung nachteilige Folgen haben kann (S. 14). Dazu passt ein afrikanisches Sprichwort, das Largo (2022) gerne verwendet. „Das Gras wächst nicht schneller, wenn man daran zieht“ (S. 20). Die sogenannte Überbehütung steigert nicht das Wohlbefinden des Kindes, sondern hält das Kind in einer emotionalen Abhängigkeit und macht es unselbstständig. Das kann schliesslich zu ängstlichen oder aggressiven Verhaltensweisen und einem eingeschränkten Explorationsverhalten führen (Largo, 2022, S. 14).

Eine erzieherische Massnahme wirkt sich unmittelbar auf das kindliche Verhalten aus, hat meistens aber auch langfristige Folgen. Werden Kinder stark bevormundend und diszipliniert erzogen, ist die Chance hoch, dass sie als Erwachsene autoritätsgläubig und wenig eigenständig sind, Verantwortung scheuen, sich mitreiben lassen, weil sie keine eigene Meinung haben und sich demnach jeder Art von Obrigkeit in Gesellschaft und Wirtschaft unterordnen (Largo, 2022, S. 23 – 24). Daran wird die Schwierigkeit der heutigen Erziehung wiederholt ersichtlich. Deshalb wirft Largo (2022) die Frage auf, ob wir in der heutigen Zeit nicht eher das Erziehungsziel verfolgen sollten, die Kinder darin zu unterstützen, dass sie ihre Individualität entfalten können und zu einer Persönlichkeit mit guter Selbstwirksamkeit und gutem Selbstwert heranwachsen (S. 24).

Vielen Eltern fällt es schwer, die für sie richtige Erziehung zu finden. Zum einen liegt das an der Pluralisierung der Werte und den vielfältigen Handlungsanleitungen, die heute in etlichen Erziehungsratgebern aufgeführt sind. Andererseits liegt es vielfach auch daran, dass Eltern nicht konsequent eine Linie verfolgen, sondern unterschiedliche Massnahmen und Stile ausprobieren. Die Bedeutung einer konsequenten Erziehung wird im nun folgenden Kapitel aufgegriffen.

4.4 Konsequenz in der Erziehung

Schneewind (2000) beschreibt, wie sich der Wertpluralismus auf die heutige elterliche Erziehung ausgewirkt hat und noch immer auswirkt. Eltern sind zum einen verunsichert und orientierungslos und zum anderen nehmen immer mehr die Haltung des „Alles-gelten-lassens“ ein und pflegen einen unentschlossenen Umgang mit den Herausforderungen pluraler Wertemuster. Es gibt Vertretende der Erziehungswissenschaft, die sogar der Meinung sind, dass aufgrund der rasanten gesellschaftlichen Entwicklungen eine wertorientierte Erziehung gar nicht mehr umsetzbar ist. Dies führe zu einer unvermeidbaren Grenzenlosigkeit der Kinder, die sich zu selbstbezogenen Individuen entwickeln und teilweise durch auffälliges Verhalten zur „Plage der Gesellschaft“ werden können. Demnach wurde der Ruf nach mehr Mut zur Erziehung wieder lauter (S. 187). Die Disziplinprobleme bei Kindern können in vielen Fällen auf eine inkonsequente Erziehung zurückzuführen sein. Verändern die Eltern ständig ihre Regeln, die einst aufgestellt wurden, oder setzen diese nur gelegentlich durch, handeln sie inkonsequent und sind in dem Sinne für das schlechte Benehmen ihrer Kinder verantwortlich (Steinberg, 2004, zit in; Fuhrer, 2012, S. 568). Eine Konsequenz in der Erziehung ist demnach eine positive oder negative Sanktion, die Eltern aufgrund von Absprachen und Normen ihren Kindern gegenüber erheben (Steinberg, 2004, zit in; Fuhrer, 2012, S. 569).

Fuhrer (2007) betont nämlich, dass Kinder Grenzen brauchen. Sie müssen wissen, wie weit sie gehen können. Zu viel Freiheit kann sie überfordern oder ihnen Angst machen, weshalb die Grenzen sie vor Gefahren schützen, ihnen Halt und Orientierung geben und notwendige Reibungspunkte für sie darstellen, damit sie sich entwickeln können (S. 144). Hier lässt sich auch eine Verbindung zur Selbstständigkeit herstellen. Wenn Eltern ihren Kindern in der frühen Kindheit bereits zu viele Freiheiten gewähren, weil sie meinen, das fördere die Selbstständigkeit und Autonomie, kann das genaue Gegenteil bewirkt werden. Fuhrer (2007) begründet diese Wirkung damit, dass solche Eltern die Grenzen nicht oder nicht konsequent genug aufzeigen oder nur eine geringe elterliche Verhaltenskontrolle ausüben. Demnach bestätigt sich, dass eine elterliche Erziehung, die klare Grenzen setzen kann und diese konsequent einhält, die Kinder vor sozial abweichendem und die Normen verletzendem Verhalten abhält (S. 146) und langfristig auch die Selbstständigkeit fördern kann.

Hier lässt sich die Konsequenz mit dem autoritativ-partizipativen Erziehungsstil in Verbindung bringen. Die Kernidee des Stils kann in einem sogenannten „Zieldreieck der Erziehung“ bildlich (siehe Abbildung 5) dargestellt werden.

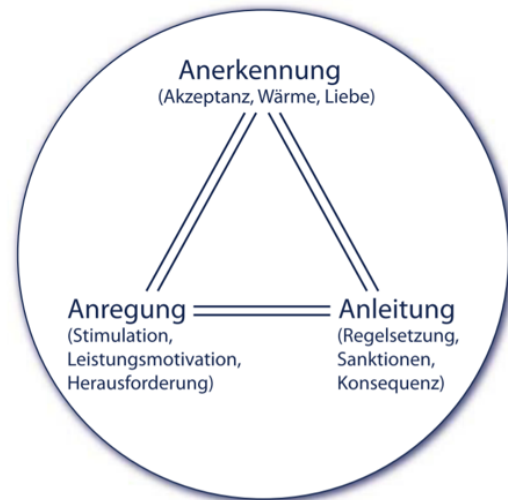


Abbildung 5: Zieldreieck der Erziehung (Quelle: Hurrelmann, 2012, S. 132)

Hurrelmann (2012) erklärt die drei Pole folgendermassen. Der erste Pol der Anerkennung bezieht sich auf die liebevolle Zuwendung, Akzeptanz und Wärme, die Eltern ihren Kindern geben sollen. Bis hierher wurde dessen Bedeutung bereits mehrmals hervorgehoben. Es ist ungünstig, wenn diese Zuwendung zu stark oder zu schwach

ist, da dies zu Überwärmung oder Unterkühlung der Beziehung führen kann. Kühle und zurückweisende Haltungen der Eltern können das Selbstwertgefühl stören, während zu enge emotionale Abhängigkeiten Kinder daran hindern können, sich selbstständig zu entfalten.

Am Pol Anregung ist es wichtig, Kindern positive Rückmeldungen zu geben und wohldosierte Herausforderungen für ihre Weiterentwicklung zu bieten. Probleme entstehen, wenn die Erwartungen zu hoch oder zu niedrig sind. Bei zu geringer Stimulation fühlen sich Kinder nicht ausreichend motiviert und ernst genommen. Bei zu starker Stimulation kann es zu Überforderung führen und die Leistungsfähigkeit des Kindes negativ beeinflussen (S. 131).

Der Pol, der für dieses Kapitel von besonderer Relevanz ist, ist die Anleitung. Es geht darum, klare Vereinbarungen und Umgangsformen festzulegen, die dem Alter und der Entwicklung des Kindes entsprechen. Die Erwachsenen sollten nicht autoritär sein, aber die Bedeutung der Regeln immer wieder betonen. Eine gute Entwicklung wird durch gut dosierte Regeln erreicht, die gemeinsam mit den Kindern festgelegt werden und klare Sanktionen zur Folge haben, die bei Regelverstößen sofort eingesetzt werden (Hurrelmann, 2012, S. 132).

Hurrelmann (2012) hält schliesslich fest, dass die drei Pole jederzeit gut aufeinander abgestimmt sein sollen, denn nur so kann die Persönlichkeitsentwicklung eines Kindes gestärkt werden. Wird beispielsweise die Anerkennung vernachlässigt und die Eltern versuchen, diese durch verstärkte Anleitung zu kompensieren, führt das zu einer inkonsistenten Beziehungsdynamik (S. 132). Für Kinder ist es wichtig, eine konsistente, also stabile und dauerhafte Erziehung zu erfahren.

Gloger-Tippelt (2018) verweist auf deutsche Studien, in denen gezeigt wurde, wie inkonsistentes, strafendes Elternverhalten zu oppositionell-aggressiven oder hyperaktiven Verhaltensauffälligkeiten bei ihren Kindern führen kann. Ein positiv-warmes, konsistentes Elternverhalten, überwachende Kontrolle und das Unterlassen von Strafen des Vaters gehen hingegen mit einem kompetenten Sozialverhalten der Kinder einher (S. 793).

Zeigen Kinder unerwünschtes Verhalten und reagieren Eltern darauf, sollten sie sich immer im Klaren darüber sein, dass sie mit unangemessenen, willkürlichen Konsequenzen oder zu harten Strafen die Beziehung zu ihren Kindern massiv belasten (Steinberg, 2004, zit. in; Fuhrer, 2012, S. 571). Kompetente Eltern reagieren demzufolge weder überstreng noch nachgiebig, aber die Kinder rechnen zu Recht mit Lenkung und Leitung sowie Orientierung und Halt (Fuhrer, 2007, zit in; Fuhrer, 2012, S. 571).

Zusammenfassend möchte Fuhrer (2012) aufzeigen, dass Konsequenzen am wirksamsten sind, wenn sie nachvollziehbar aus dem Verhalten des Kindes herzuleiten sind und gemeinhin dem gezeigten Verhalten konsequent und konsistent folgen. Eine positive Erziehung lässt sich in diesem Sinne durch Konsequenz und Konsistenz kennzeichnen (S. 571).

4.5 Zwischenfazit

In diesem Kapitel wurde die Bedeutung der frühkindlichen Bindung dargelegt. Kinder, die ein sicheres Bindungsmuster in ihrer frühen Kindheit entwickeln, legen damit ein wichtiges Fundament für ihre weitere Entwicklung. Ein sicheres Bindungsmuster ermöglicht es ihnen zudem, die Emotionen besser zu regulieren, da sie Vertrauen in die Zugänglichkeit und den Schutz ihrer Bezugspersonen in beängstigenden Situationen haben. Forschungen zeigten, dass unsicher gebundene Kinder oft Mängel in emotionalen und sozialen Kompetenzen aufweisen, die sich in ihren zwischenmenschlichen Beziehungen zeigen können. Die Qualität der Bindung beeinflusst das Selbstbild der Kinder, ihren Selbstwert, ihr Selbstvertrauen und ihre Fähigkeit zur Selbstreflexion. Es hat auch einen starken Einfluss auf ihre Verhaltensweisen in Beziehungen zu anderen Menschen. Ein positives Selbstbild ist von Vorteil, da es Personen befähigt, die Anforderungen des Lebens zu meistern. Die Fähigkeit, zwischenmenschliche Beziehungen zu pflegen und aufrechtzuerhalten, ist in Schule, Arbeitswelt und Familie sowie im Umgang mit Freunden und Bekannten unerlässlich.

Des Weiteren erweist sich der autoritativ-partizipative Erziehungsstil als wirksamster Stil, vor allem wenn die Förderung der Selbstständigkeit und Autonomie als Ziel verfolgt wird. Die heutige Zeit verlangt bekanntlich von den Kindern, dass sie sich trotz permanent verändernden Lebenswelten entwickeln und sich schliesslich in die Gesellschaft integrieren können. Das Spannungsfeld der Selbstständigkeit stellt sich jedoch als Schwierigkeit heraus und fordert die Eltern in ihrer Erziehung. Zu viel Zuwendung und Überbehütung tut den Kindern nicht gut. Gibt man ihnen hingegen zu wenig Grenzen vor und lässt ihnen bereits im frühen Alter viel Freiheit, kann sich auch das hinderlich auf die Entwicklung auswirken. Deshalb können sich Eltern am Zieldreieck der Erziehung, das die Kernpunkte des autoritativ-partizipativen Erziehungsstils verdeutlicht, orientieren. Der wichtigste Ausgangspunkt ist, wie bereits mehrfach erwähnt, die Bindung und demnach die Beziehung zwischen Eltern und Kinder. Umso feinfühlicher die Bezugspersonen auf die Bedürfnisse der Kinder eingehen können, desto wahrscheinlicher ist die Entwicklung einer sicheren Bindung. Gelingt es den Eltern auch wohldosierte Erfahrungsräume für Kinder zu schaffen, kann das ihre Weiterentwicklung fördern. Zuletzt brauchen Kinder Grenzen, an denen sie sich orientieren können. Das dient ihnen als Vorbereitung auf ihr weiteres Leben, welches auch durch etliche Normen und Strukturen begrenzt wird.

Mit einer sicheren Bindung als Grundlage, feinfühlicher Zuwendung, partizipativen Aspekten und klaren Regeln, die konsequent und konsistent eingehalten werden, sind bereits die wichtigsten Punkte einer positiven und entwicklungsfördernden Erziehung erfüllt.

5 Handlungsaufforderungen an die Soziale Arbeit

Im vorletzten Kapitel wird nun aufgeführt, welche Handlungsaufforderungen die bisherigen Erkenntnisse für die Profession der Sozialen Arbeit hervorbringt. Die zentrale Erkenntnis dieser Arbeit ist, dass in der frühen Kindheit einerseits sehr viele und wichtige Entwicklungsschritte gemacht werden und andererseits der Einfluss von aussen in dieser Phase am stärksten wirkt. Daraus lässt sich schliessen, dass die frühe Kindheit die wahrscheinlich wichtigste Lebensphase ist, in der die Grundsteine für das weitere Leben gelegt werden. Dieses Kapitel fokussiert deshalb auf die frühe Förderung in der Schweiz und darauf, welche Rolle die Soziale Arbeit darin übernimmt oder übernehmen sollte. Dazu wird erst beschrieben, was mit der frühen Förderung gemeint ist und auf welchem Stand die Schweiz sich aktuell bewegt, damit anschliessend Handlungsaufforderungen für die Soziale Arbeit im Detail erfasst werden können.

5.1 Frühe Förderung

Stamm (2010) zeigt auf, dass nach der UN-Kinderrechtskonvention jedes Kind von Geburt an ein Recht auf Bildung, Betreuung und Erziehung hat. Die Konvention baut auf dem Grundgedanken auf, dass alle Rechte – auch das genannte Bildungsrecht – auf das Wohl der Kinder abzielen. Weil Kinder unsere Zukunft sind, müssen sie vom ersten Tag an so gefördert werden, dass sie sich frei und ihrem Potenzial entsprechend entwickeln können (S. 19).

Wenn es um die Förderung in der frühen Kindheit geht, tauchen verschiedene Begrifflichkeiten auf. Aufgrund dessen wird in dieser Arbeit die frühe Förderung und Frühkindliche Bildung, Betreuung und Erziehung (FBBE) als Synonyme verwendet. Die FBBE ist der Fachbegriff, der auch weltweit Verwendung findet. Wustmann Seiler & Simoni (2016) beziehen den Begriff frühkindliche Bildung auf die individuellen Bildungsprozesse eines Kindes. Es umfasst seine Fähigkeit, sich die Welt anzueignen und sich ein Bild davon zu konstruieren. In diesem Sinne versteht sich die Bildung als Beitrag des Kindes zu seiner eigenen Entwicklung. Im Sinne der frühkindlichen Bildung, Betreuung und Erziehung (FBBE) beschreiben Erziehung und Betreuung hingegen die Beiträge der Erwachsenen zur Bildungs- und Entwicklungsförderung ihrer Kinder. Erziehung ist demnach die Gestaltung einer anregungsreichen Bildungsumwelt, die verschiedenartige Lerngelegenheiten bieten soll. Die Betreuung bezeichnet schliesslich die soziale Unterstützung in Form von emotionaler Zuwendung und Schutz vor Gefahren, die Versorgung und Pflege der Kinder sowie den Aufbau von wichtigen persönlichen Beziehungen (S. 20). Diese Haltung fusst auf dem humboldtschen Bildungsverständnis, nach dem hier auch die Rede von

Selbstbildung sein kann (Schäfer, 2004, zit. in; Stamm, 2010, S. 19). Dazu lässt sich auf das Kapitel 2.2 verweisen, in dem die enge Verbindung von Bildung und Erziehung aufgezeigt wurde.

Schulte-Haller (2009) erklärt, dass die Frühförderung aus der Heil- und Sonderpädagogik entstanden ist und auch Verwendung in der Förderung von hochbegabten Kindern findet. Deshalb ist es sinnvoll, an dieser Stelle zwischen dieser Frühförderung und der einer generell früh einsetzenden Entwicklungsförderung von Kindern zu unterscheiden. Die frühe Förderung, von der hier die Rede ist, sollte sich nämlich an alle Erziehenden mit Kindern im Vorkindergartenalter, also in der Altersspanne zwischen 0 und 5 Jahren richten, wobei die Altersgrenze variieren kann. Diese Phase nennt sich auch Frühbereich (S. 6). In diesem Sinne bezeichnet die frühe Förderung spezielle Förderangebote im Frühbereich, die in unterschiedlichen Kontexten wie der familienergänzenden Betreuung, der Familie, Treffpunkt- und Austauschangeboten oder auch von unverbindlichen Angeboten stattfinden können (Schulte-Haller, 2009, S. 11). Aufgrund der begrifflichen Herkunft aus der Heil- und Sonderpädagogik orientierte sich die frühe Förderung ursprünglich an der Medizin und umfasste körperliche und psychische Behinderungen und Entwicklungsstörungen des Kindes. In den vergangenen Jahren hat dann die soziale Perspektive an Bedeutung gewonnen. Diese Sichtweise zeigt auf, dass soziale Benachteiligung im frühkindlichen Alter zu Rückständen in der persönlichen, sozialen, schulischen und beruflichen Entwicklung führen kann (Schulte-Haller, 2009, S. 12). Zu diesen Benachteiligungen kann auch eine mangelnde Bindungsqualität oder Feinfühligkeit vonseiten der Eltern gezählt werden. Demnach weisen die bisherigen Erkenntnisse aus dieser Arbeit auch auf die Relevanz der frühen Förderung hin, die beispielsweise den Aufbau einer sicheren Bindung und daraus eine intakte Eltern-Kind-Beziehung unterstützen kann.

Das übergeordnete Ziel der frühen Förderung stellt eine gesellschaftspolitische Lücke dar, die es zu füllen gilt. Schulte-Haller (2009) formuliert das Ziel wie folgt: „Frühe Förderung umfasst die Förderung der emotionalen, motorischen, sozialen, sprachlichen und kognitiven Fähigkeiten aller Kinder im Vorkindergartenalter, ungeachtet ihrer sozioökonomischen Herkunft und Nationalität“ (S 16). Daraus resultiert die Verpflichtung der frühen Förderung, die Chancengerechtigkeit zu stärken. Ausserdem ist sie mehrheitlich ressourcenorientiert und möchte beispielsweise Kinder und deren Eltern befähigen und mit Bewältigungskompetenzen ausstatten (Schulte-Haller, 2009, S. 12). FBBE möchte nicht die Familie ersetzen, sondern unterstützt sie und ermöglicht dadurch allen Kindern ein gesundes Aufwachsen (Stern et al., 2019, S. 6). Diese Haltung spiegelt sich auch in den handlungsanleitenden Prinzipien der Sozialen Arbeit, die als nächstes näher beschrieben werden.

5.2 Prinzipien der Sozialen Arbeit

Aus den Zielen und Verpflichtungen der Sozialen Arbeit ergeben sich laut Avenir Social (2010) bereits erste Handlungsaufforderungen im frühkindlichen Bereich. Grundlegend zielt die Soziale Arbeit darauf ab, Menschen darin zu unterstützen, sich in ihren sozialen Umfeldern zu integrieren. Ausserdem verfolgen sie das Ziel, Lösungen für soziale Probleme zu erfinden, zu entwickeln und zu vermitteln (S. 7). In Bezug auf diese Arbeit sind neue soziale Probleme in der Erziehung entstanden, die es den Eltern erschweren, eine für sie und ihre Kinder positive Erziehung zu pflegen. Demnach kann die Soziale Arbeit mit unterschiedlichen Mitteln und Angeboten die Eltern in ihrer Erziehung unterstützen und wie Avenir Social (2010) im Berufskodex festhält, die Menschen begleiten und somit die Entwicklung fördern, sichern oder stabilisieren (S. 7).

Des Weiteren sieht Avenir Social (2010) vor, dass die Profession Soziale Arbeit Problemlösungen in zwischenmenschlichen Beziehungen fördern soll (S. 9), was sich auf die Förderung einer gesunden und wirksamen Eltern-Kind-Beziehung projizieren lässt.

Ausserdem betont Avenir Social (2010) die verschiedenen Grundsätze der Menschenwürde und Menschenrechte, die für die Soziale Arbeit handlungsanleitend sind. Der Grundsatz der Ermächtigung setzt die eigenständige und autonome Mitwirkung voraus, damit Individuen, Gruppen und Gemeinwesen Stärken entwickeln und so zur Wahrung ihrer Rechte befähigt und ermächtigt sind (S. 10). Dieser Grundsatz verfolgt das Ziel, die Eltern in ihrer Erziehungsfähigkeit so weit zu stärken, dass es ihnen im Anschluss an die Unterstützung gelingen kann, autonom zu handeln und sie sich ermächtigt fühlen, ihre Kinder selbstständig erziehen zu können.

Eine der Handlungsmaximen, die Avenir Social (2010) festhält, fordert die Professionellen der Sozialen Arbeit dazu auf, sich zu engagieren und zu vernetzen. Solche Netzwerke sollen der gesellschaftlichen und sozialpolitischen Verbesserung dienen (S. 14). Bis hierher wurde darauf zwar noch nicht eingegangen, aber die frühe Förderung ist stark auf solche nationalen Netzwerke angewiesen, um mit dessen Hilfe ein gesamtgesellschaftliches Konzept der FBBE aufzugleisen. Die daraus resultierende Handlungsaufforderung für die Soziale Arbeit wird im Kapitel 5.5.2 näher erklärt.

Eine letzte wichtige Handlungsmaxime bezieht sich auf die interprofessionelle Kooperation. Demnach sollen Professionelle der Sozialen Arbeit interdisziplinär kooperieren, um komplexe Probleme anzugehen und sie möglichst umfassend bearbeiten zu können (Avenir Social, 2010, S. 15).

Alle aufgeführten Handlungsmaximen und Grundsätze weisen darauf hin, dass sich die Soziale Arbeit in der frühen Förderung engagieren kann und auch soll. Zuerst wird aber aufgezeigt, wo die Schweiz im internationalen Vergleich steht, um daraus abzuleiten, welche Herausforderungen in der Zukunft noch zu bewältigen sind.

5.3 Frühe Förderung in der Schweiz im internationalen Vergleich

Heute ist international anerkannt, dass ein Staat FBBE als öffentliches Gut betrachten, systematisch ausbauen und qualitativ verbessern sollte. Trotzdem können noch nicht alle Länder eine funktionierende Praxis aufweisen. Die Schweiz befindet sich aktuell höchstens im Mittelfeld (Stamm, 2010, S. 25). Sie bringt gerade einmal 0,2 Prozent ihrer Wirtschaftskraft dafür auf, während beispielsweise Norwegen mehr als 2 Prozent des BIPs in diesen Bildungsbereich investiert (Bundeszentrale für politische Bildung, 23.11.2018).

Es ist ziemlich schwer, die Investitionen in FBBE-Systemen zu vergleichen, wie Stamm (2009) beschreibt. Trotzdem soll anhand des prozentualen Anteils des Bruttoinlandproduktes (BIP) aufgezeigt werden, wie viel davon für die FBBE investiert wird (S. 22). Höhere Ausgaben führen nicht direkt zu mehr Qualität. Eine staatliche Finanzierung ist jedoch für den langfristigen Ausbau der Angebote sowie für die Qualitätsentwicklung in der frühkindlichen Bildung entscheidend (Klinkhammer & Erhard, 22.10.2018). Die untenstehende Tabelle zeigt auf (siehe Abbildung 6), wie viel die Schweiz im Vergleich zu anderen Ländern in die frühkindliche Bildung investiert.

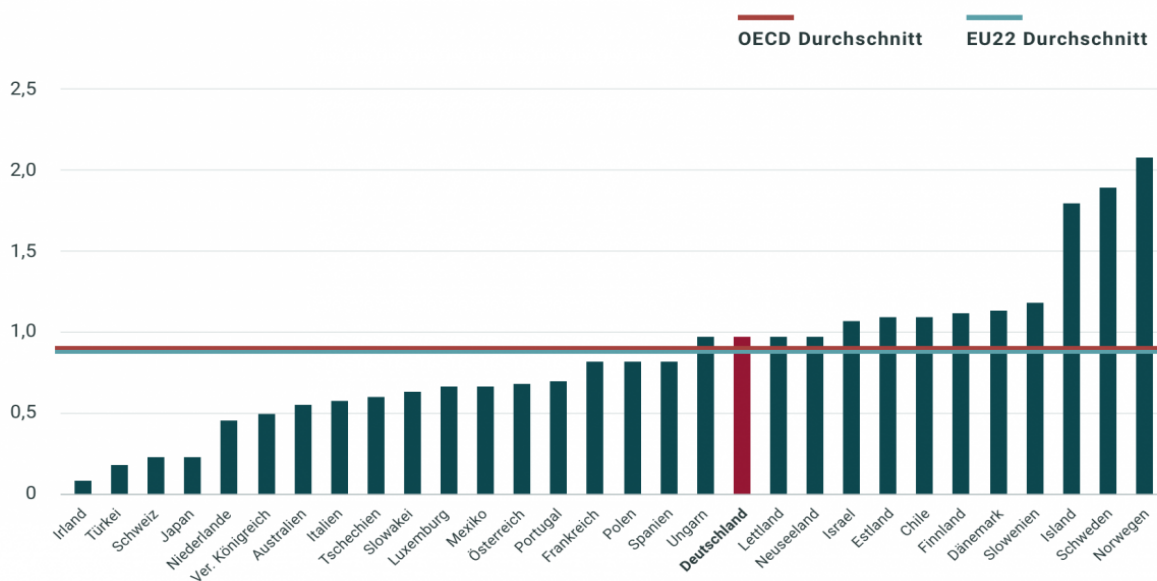


Abbildung 6: Ausgaben für Einrichtungen frühkindlicher Bildung insgesamt, in Prozent des BIP, 2014 (Quelle: Bundeszentrale für politische Bildung, 23.11.2018)

Stamm (2010) begründet die tiefen Ausgaben in der frühen Förderung auch damit, dass die Schweiz ihre soziale Verantwortung zurückhaltend, bedürfnisorientiert und selektiv gestalten will. Deshalb unterliegen die Bildung und Betreuung kleiner Kinder der privaten Verantwortung der Eltern und gilt nur als Dienstleistung für die erwerbstätigen Mütter und Väter. Ausserdem ist die Schweizer Familienpolitik vorwiegend auf arme und risikobehaftete Familien und Kinder ausgerichtet (S. 29). Diese Selektion ist unter anderem auch aus den Ergebnissen der PISA-Studien entstanden, wie Schulte-Haller (2009) erklärt. Diese haben einen deutlichen Zusammenhang zwischen sozialer Herkunft und Schulleistung aufgezeigt, wobei die Benachteiligung durch die Schule nur ungenügend kompensiert werden kann. Aufgrund des relativ späten Einschulungsalters in der Schweiz gehen wertvolle Jahre verloren, in denen Benachteiligungen im Hinblick auf die schulischen Start- und Erfolgchancen ausgeglichen werden könnten. Aus diesem Grund wurde der Ruf nach früher Förderung lauter und setzte eine öffentliche Diskussion in Gang. Gleichzeitig wird der finanzielle Vorteil von frühzeitigen Fördermassnahmen aufgezeigt, dank denen spätere kostenintensive sonderpädagogische Massnahmen zu vermeiden seien (S. 12).

Folglich besteht in der Schweiz noch Steigerungspotenzial im Bereich der frühkindlichen Bildung, Betreuung und Erziehung /FBBE. Im Auftrag der Schweizer UNESCO-Kommission führte Margrit Stamm (2009) eine Grundlagenstudie zur frühkindlichen Bildung in der Schweiz durch. Die soll aufzeigen, wie die FBBE aktuell in der Schweiz ausgebaut ist und in Zukunft optimiert und konsolidiert werden kann (S. 7). Daraus ergeben sich mögliche Handlungsbereiche für die Soziale Arbeit, die in den folgenden beiden Kapiteln näher ausgeführt werden.

5.4 Frühe Förderung auf Mikroebene: Soziale Arbeit in der Familie

Stamm (2010) erklärt, dass in der Schweiz mittlerweile der Konsens herrscht, dass wir aufgrund unserer diversifizierten Gesellschaft Förderangebote flexibel gestalten sollen. Das bedeutet, auf die Bedürfnisse und Fähigkeiten der Kinder und deren Umfeld einzugehen und die Angebote daran auszurichten. Aktuelle Forschungen zur Pädagogik der frühen Kindheit spiegeln diesen Konsens und weisen darin die Bedeutung der Eltern- und Familienarbeit auf (S. 34). In diesem Bereich wurde die Erkenntnis immer wieder bestätigt, dass das Elternhaus einen massgebenden Einfluss auf die kindliche Entwicklung hat und alle schulischen und ausserfamiliären Interventionen seine Qualität nicht ersetzen können. Das Interesse an Eltern- und Familienbildung hat sich jedoch erst in den letzten Jahren verstärkt (Stamm, 2010, S. 35). Das kann verschiedene Gründe haben, wobei der Wertewandel und die daraus resultierende Unsicherheit in der Erziehung von der Autorin als relevanter Grund angesehen werden.

5.4.1 Elternbildung

Lengning & Lüpschen (2019) beziehen sich auf zahlreiche Studien und heben hervor, dass Probleme in der frühen Eltern-Kind-Beziehung zu kindlichen Verhaltensauffälligkeiten führen können. Aus diesen Erkenntnissen ergab sich folgerichtig eine erhöhte Nachfrage für präventive Angebote und Interventionsprogramme, die auf eine Verbesserung der Interaktion zwischen Kindern und ihren Eltern abzielen (S. 81). Ein mögliches Angebot ist die Elternbildung, welches ein zentrales Element der frühen Förderung ist.

Gemäss den Ausführungen von Stamm (2010) äussert sich die heutige Elternbildung als eine Form der Familienbildung, die auf die Stärkung der Familie als Erziehungsinstanz ausgerichtet ist und die Eltern darin unterstützt, ein entwicklungsförderndes Sozialisationsumfeld herbeizuführen (S. 35).

Elternbildung (ohne Datum) definieren ihr Angebot wie folgt: „Elternbildung umfasst Bildungsangebote und -formen für alle Phasen des Familienlebens und richtet sich an alle Formen von Familien. Ausgehend von den familialen Bedürfnissen und unter Berücksichtigung der Ressourcen der familialen Systeme werden durch fachliche Leitung Reflexions- und somit Lernprozesse angestossen. Elternbildung unterstützt Erziehende in Fragen der Beziehungsgestaltung, Erziehung und des familialen Alltags. Im Zentrum steht die damit verbundene Förderung der kognitiven, emotionalen, sozialen und körperlichen Entwicklung von Kindern und Jugendlichen sowie des Kindeswohls. Elternbildung nimmt Einfluss auf die politischen und sozialen Rahmenbedingungen, die den Familienalltag prägen.“

Ein Grossteil der Angebote wird der standardisierten Elternbildung zugeordnet. Sie bezeichnen Elternbildungsangebote, die von anerkannten Fachpersonen und Instituten entwickelt, erprobt und evaluiert werden. Die standardisierten Elternbildungsveranstaltungen und -konzepte gehören zum verbindlichen Angebot für Eltern in der Schweiz. Eine klare Programmstruktur, ein deutliches Seminarkonzept, Bezüge auf bestimmte ausgewiesene Theorien und spezifisch dafür ausgebildete und zertifizierte Fachpersonen zeichnen die Angebote aus (Standardisierte Elternbildung, ohne Datum).

Viele Angebote aus diesem Bereich beziehen sich auf die Beziehung zwischen Eltern und ihren Kindern, denn dass eine positive Eltern-Kind-Beziehung entwicklungsfördernd ist, zeigt sich nicht nur aus der Erkenntnis dieser Arbeit. Auch Stamm (2010) führt dazu aus, dass die Pädagogik der frühen Kindheit die kindliche Beziehungsfähigkeit ebenfalls ins Zentrum stellt. Eltern und Betreuungspersonen müssen demnach im Wissen sein, wie ein entwicklungsfördernder Beziehungskontext aufgebaut werden kann und wie sie kindliche Signale und Verhaltensabsichten feinfühlig interpretieren und beantworten können. Für die Umsetzung braucht es folglich bestimmte Erziehungsprinzipien, die auf die kindliche

Kompetenz- und Bedürfnisentwicklung ausgerichtet sind und der Orientierung dienen. So können Kinder handlungskompetent und gestaltungsfähig werden. Die ersten beiden Prinzipien, liebevolle Zuwendung und Bindungssicherheit, werden noch durch vier weitere ergänzt. Ersteres verweist auf die Beachtung der kindlichen Individualität und dem zunehmenden Streben nach Autonomie. Das zweite Prinzip hält fest, dass eine Orientierung an verbindlichen Verhaltenserwartungen möglich sein sollte. Drittens sollen vielfältige und herausfordernde Förder- und Anregungsmöglichkeiten zur Verfügung gestellt werden. Das letzte Prinzip bezieht sich auf die partizipative Einbindung in eine gemeinsame Lebensgestaltung (S. 64 – 65).

Hiernach werden zwei Angebote vorgestellt, die Eltern genau darin befähigen wollen, diese Erziehungsprinzipien zu erlernen und dadurch Bindungsqualität und Beziehungsfähigkeit zu stärken.

SAFE: Programm zur Bindungsförderung

Das Projekt „SAFE- Sichere Ausbildung für Eltern“ ist ein Elternkurs, der speziell dafür entwickelt wurde, um (werdende) Eltern zu unterstützen, bereits in der Schwangerschaft eine sichere Bindung zum Kind aufzubauen. Die Kurse richten sich an alle Eltern, die sich auf die Ankunft ihres Babys gut vorbereiten möchten. Sie erfahren dort, wie sie ihrem Kind durch eine sichere Bindungsentwicklung die grundlegende Erfahrung von Urvertrauen, Sicherheit und Geliebtwerden vermitteln können. Der Schwerpunkt liegt auf der Befähigung der Eltern, die emotionalen Bedürfnisse ihrer Kinder besser wahrzunehmen, die Signale richtig zu deuten und durch feinfühliges Verhalten die Bindungsentwicklung ihres Babys zu fördern. Die SAFE-Kurse in der Schweiz bestehen aus vier Modulen, den vorgeburtlichen sowie nachgeburtlichen Gruppentreffen, Einzelgesprächen und dem Austausch über ihre Hotline. (Elternkurse, 2021).

Lengning und Lüpschen (2019) beschreiben, worauf in den einzelnen Modulen eingegangen wird. Im SAFE-Pränatalen Modul geht es um die Vermittlung allgemeiner Informationen und dem nachfolgenden Austausch in der Gruppe. Es werden Themen wie die Erwartungen und Ängste der Eltern oder die Eltern-Kind-Interaktion behandelt und mithilfe von Videoaufnahmen aufgezeigt, wie die Eltern feinfühlig auf die Signale ihrer Kinder reagieren können. Im nachgeburtlichen SAFE-Modul werden sechs ganztägige Sitzungen angeboten.

Darin thematisieren sie vor allem die Verarbeitung der Geburt und die Kompetenzen als Eltern, die im Alltag mit dem Baby verlangt werden. Ausserdem geht es auch um den emotionalen Beziehungsaufbau, weshalb auch die Babys an den Terminen teilnehmen, sodass Bindungs- sowie Explorationsverhalten beobachtet werden können. Nebst den Gruppenangeboten bietet SAFE zudem individuelle

Traumapsychotherapie an, die aufgrund eines vorgängigen Interviews einschätzen kann, welche Bindungsressourcen die Eltern haben und ob allenfalls traumatische Erfahrungen vorliegen, die einen negativen Einfluss auf die Beziehung zu ihren Kindern haben könnten. Schliesslich ermöglicht die Hotline, dass sich Eltern unmittelbaren Rat bei den GruppenleiterInnen einholen können. Dieses Angebot scheint vor allem kurz nach der Geburt hilfreich zu sein, wenn Eltern auf erste Schwierigkeiten stossen (S. 93 – 94).

Familylab: Beziehungsfähigkeit fördern

Familylab Schweiz ist eine unabhängige, konfessionell und politisch neutrale Organisation, die 2010 gegründet wurde. Sie stellt gesellschaftliche Strukturen, die nur auf Gehorsam zielen, infrage und möchte diese mit anderen Werten ergänzen und bereichern. Ihr Schlüsselwort heisst «Beziehung». Deshalb verfolgt familylab das Ziel, die Beziehungskompetenz der Eltern zu stärken und sie zu inspirieren, die eigenen empathischen Möglichkeiten zu erkennen, um privat sowie beruflich gelingende Beziehungen führen zu können (Familylab Schweiz, ohne Datum).

Bei familylab Schweiz wird nach dem Ansatz und den Werten von Jesper Juul, dem dänischen Familientherapeuten, gearbeitet. Im Zentrum stehen der Mensch und seine Beziehungen, hier also die Eltern-Kind-Beziehung. Sie entnehmen den Forschungen, dass es ein Grundbedürfnis von Menschen darstellt, in Beziehung zu sein. Des Weiteren können Kinder, die in einer beziehungsorientierten Umgebung aufwachsen, sich besser entwickeln. Die dazu erforderliche Beziehungskompetenz scheint bei vielen Eltern zu fehlen oder sich als unzureichend herauszustellen. So suchen viele ratlose und orientierungslose Eltern Unterstützung bei familylab. In ihren-Elternkursen geht familylab auf Werte ein, die den Erziehungsberechtigten in herausfordernden Situationen als Leitlinien dienen können.

Dabei zielen sie auf eine Erziehung ab, in der die Integrität des Kindes, also seine Eigenart, gewahrt werden kann, ohne dass die Erziehenden ihre eigene Integrität aufgeben müssen. Zudem wollen sie den Eltern den Wert der Gleichwürdigkeit nahelegen. Das beinhaltet einen respektvollen Umgang mit dem Kind und sich selbst. Heutzutage liegt der Fokus viel zu stark auf dem Kind und die Eltern vergessen sich selbst und ihre Bedürfnisse. Darum werden im Kurs auch die Selbstsorge und das Selbstwertgefühl der Eltern gefördert, denn geht es den Eltern gut, geht es auch den Kindern gut. Das familylab will schliesslich nicht die eine richtige Antwort oder Lösung vorgeben, denn jede Familie ist einzigartig. Viel mehr wollen sie die Eltern darin unterstützen, passende Wege zu finden, wie ihre Erziehung und ein Miteinander als Familie aussehen kann (Familylab Elternbildung, 2021, 0:00 – 2:54).

5.5 Frühe Förderung auf Makroebene: Soziale Arbeit in der Politik

Wie im Kapitel 5.3 ersichtlich, sind die Investitionen des Bundes in die frühe Kindheit noch gering. Darum sollen hier spezifische Bereiche hervorgehoben werden, in denen die Soziale Arbeit ihren Beitrag zu einer verbesserten frühen Förderung leisten kann. Im vorherigen Kapitel wurde bereits die persönliche Arbeit mit den Eltern beschrieben. In diesem Kapitel liegt der Fokus auf der Politik und wie die Fachpersonen der Sozialen Arbeit darin mitwirken können. Zuerst geht es allgemein um die politische Beteiligung der Sozialen Arbeit und was geschehen muss, um die frühe Förderung auszuweiten. Anschliessend wird die Netzwerkarbeit im Frühbereich näher behandelt.

5.5.1 *politisches Engagement für die frühe Förderung*

Die Frage, ob Soziale Arbeit politisch ist, war immer schon schwierig zu beantworten, erklärt Knecht (2018). Es ist auf jeden Fall eindeutig, dass die Schweiz als Sozialstaat verfasst ist und der sozialpolitische Diskurs bestimmt, welche sozialen Probleme Aufmerksamkeit erhalten. Schliesslich werden die Entscheidungen über soziale Programme, Rechtsansprüche, Zuständigkeiten und Strukturen von der Politik getroffen und diese bestimmt so die Ausgestaltung des Schweizer Sozialwesens. Dies ist aufgrund des Föderalismus und des Subsidiaritätsprinzips ziemlich unübersichtlich und fragmentiert. Hinzu kommt das Engagement von Non-Profitorganisationen, die sich zusätzlich zum Staat ebenfalls stark beteiligen. Diese Rahmenbedingungen werden der Sozialen Arbeit durch die Politik vorgegeben (S. 112 – 113).

Kann die Soziale Arbeit aber auch auf die Politik einwirken? Heute wird vermehrt die Haltung vertreten, dass Fachpersonen und Organisationen der Sozialen Arbeit sich wesentlich an der Entstehung und Wirkung der Sozialpolitik beteiligen können, wenn sie ihre Handlungsspielräume nutzen (Lipsky, 2010, zit. in; Knecht, 2018, S. 113). Hieraus lässt sich schlussfolgern, dass die Soziale Arbeit auf vielfältige Weise mit der Politik sowie auch mit der Wirtschaft verflochten ist und Möglichkeiten zur Mitsprache, wenn auch nur begrenzt, vorhanden sind.

Auch die frühe Förderung ist stark von der Politik abhängig. Denn erst die Vorstösse und Motionen auf politischer Ebene können bewirken, dass die FBBE in der Schweiz weiter ausgebaut werden kann. Stamm (2009) gelangt in ihrer Studie jedoch zum Schluss, dass die aktuellen Forderungen in der Politik der frühen Kindheit ziemlich einseitig sind und deshalb feststeht, dass es in der Schweiz an grundsätzlichen und umfassenden Regelungen einer FBBE-Politik mangelt (S. 83).

Es kann an dieser Stelle nicht weiter auf laufende politische Vorstösse eingegangen werden, da es über den Rahmen dieser Arbeit hinausgehen würde. Nach Schulte-Haller (2009) stehe jedoch auf Kantons- und Gemeindeebene fest, dass eine grössere Unterstützung seitens der Politik und ein intensiv geführter Diskurs zu grösseren und vielfältigeren Angeboten führt (S. 30). Deshalb wurden in den vergangenen Jahren vier grundsätzliche Forderungen an die Entscheidungsträger in Politik, Wirtschaft und Verwaltung gestellt. Das Netzwerk Kinderbetreuung (ohne Datum) verlangt deshalb tragfähige Rahmenbedingungen, weil ihre Erfahrungen gezeigt haben, dass diese für eine wirkungsvolle und qualitativ gute Arbeit mit und für kleine Kinder massgebend sind. Das ermöglicht Kleinkindern, sich gut zu entwickeln und ihre Neugier auszuleben. Ausserdem sollten alle ein Recht auf gute Startbedingungen haben (S. 5).

Die erste Forderung ist, dass der Wert und das Potenzial von qualitativ guten Angeboten in der frühen Kindheit erkannt werden. Das ist erst der Fall, wenn die grosse Bedeutung der ersten Lebensjahre für die spätere Entwicklung des Kindes allgemein bekannt ist. Zweitens fordert das Netzwerk Kinderbetreuung, dass Fachkräfte des frühkindlichen Bereichs Anerkennung erhalten und faire Arbeitsbedingungen haben. Ihre Arbeit muss von der Gesellschaft wertgeschätzt werden. Die dritte Forderung verlangt ein stärkeres und verbindlicheres finanzielles Engagement von Staat und Wirtschaft im frühkindlichen Bereich und einer Verringerung der Kostenanteile von Eltern. Die Chancengleichheit ist demnach erst gewährleistet, wenn ausserfamiliäre Betreuungsangebote allen Kindern und Eltern – unabhängig vom Einkommen – offenstehen. Die letzte Forderung möchte eine wirkungsvolle „Politik der frühen Kindheit“ erreichen, indem die Zuständigkeiten und Kompetenzen zwischen Gemeinden, Kantonen und Bund geklärt sind. Es braucht eine koordinierte und fokussierte Zusammenarbeit über die politischen Ebenen hinweg, damit die Ressourcen wirkungsvoll für die frühe Kindheit eingesetzt werden können (Netzwerk Kinderbetreuung, ohne Datum, S. 7).

Um diesen Forderungen Ausdruck zu verleihen, verfügt die Soziale Arbeit über vier Funktionen, die sie gegenüber der Politik wahrnimmt. Die naheliegendste ist die Umsetzung politischer Entscheidungen und entsprechenden Gesetzen. Weil die Soziale Arbeit eine Kennerin sozialer Probleme ist, übernimmt sie zudem die Aufgabe, ihre gewonnenen Informationen und Erfahrungen mit fachlichen Handlungsempfehlungen zu verknüpfen und an die Politik weiterzugeben. Nicht zuletzt kommt es regelmässig vor, dass die Soziale Arbeit die Interessen ihrer Zielgruppen gegenüber Gerichten, Verwaltung und Politik vertreten muss. Schliesslich kann die Soziale Arbeit gesellschaftliche Gruppen, deren Interessen zu wenig wahrgenommen werden, ermächtigen (Knecht, 2018, S. 113).

Im Aufbau einer ganzheitlichen FBBE kann die Soziale Arbeit mittels dieser Funktionen prüfen und rückmelden, wie Gesetze in der Praxis umsetzbar sind, neue Erkenntnisse aus der Familienarbeit aufnehmen und mit Handlungsempfehlungen an die Politik weiterreichen und schliesslich die Eltern in der direkten Zusammenarbeit zur selbstständigen Erziehung ermächtigen. Zudem kann mit Lobbyarbeit, Öffentlichkeitsarbeit und grundsätzlicher Sensibilisierung der Bedeutung der frühen Kindheit ein verbreiteter Konsens erreicht werden. Veränderungen in der Politik verlangen Zeit, vor allem wenn sich ein neues Feld etablieren muss, dass sich wie die FBBE, über verschiedene politische Bereiche zieht.

Der Frühbereich ist in mehreren politischen Bereichen verankert, weshalb deren Vernetzung die frühe Förderung stärken würde. Die Rolle der Sozialen Arbeit in einer solchen Netzwerkarbeit wird im folgenden Kapitel beschrieben.

5.5.2 Netzwerkorientierung zur Verbesserung der frühen Förderung

Eine der zuvor beschriebenen Forderungen verlangt die Koordination und Vernetzung im Frühbereich. Mittlerweile ist grundsätzlich bekannt, dass es für die Weiterentwicklung der frühen Förderung unabdingbar ist, dass sowohl Massnahmen als auch Gesamtkonzepte vernetzt werden und eine Koordination mit anderen Akteuren besteht (Schulte-Haller, 2009, S 40). Stern et al. (2019) betonen, dass es für die Umsetzung dieser Forderung eine abgestimmte Vorgehensweise verschiedener Politikbereiche braucht. Ferner ist auch ein gemeinsames Handeln in verschiedenen politischen Ebenen in Gemeinden, Städten, Regionen, Kantonen und Bund von Nöten (S. 6).

Wie Stern et al. (2019) ausführen, liegt die Politik der frühen Kindheit an der Schnittstelle von Bildungs-, Sozial-, Gesundheits- und Integrationspolitik (S. 7). Darüber hinaus wird teilweise sogar an der Arbeitsmarktpolitik oder der Raumplanung angeknüpft. Wenn die FBBE effizient weiterentwickelt werden soll, müssen sich die zuständigen Behörden in Gemeinden, Kantonen und beim Bund absprechen. Es wird vorgeschlagen, dass die Gemeinden und Kantone in erster Linie die verwaltungsinterne Koordination ressortübergreifend verstärken und eine Koordinationsstelle für den Frühbereich bestimmen. Im Anschluss können Vernetzungstreffen und interdisziplinäre Weiterbildungen den Austausch zwischen privaten und öffentlichen Anbietern und Fachpersonen der FBBE fördern (Stern et al., 2019, S, 29). Erst in einem dritten Schritt kommt auch der Sozialen Arbeit eine Aufgabe zu. Avenir Social (2010) hält diese Aufgabe als Ziel und Verpflichtung der Sozialen Arbeit fest.

Sie soll sozialpolitische Interventionen über ihre Netzwerke initiieren und unterstützen. So beteiligt sie sich an der Gestaltung der Lebensumfelder sowie an der Lösung struktureller Probleme, die sich im Zusammenhang mit der Einbindung der Individuen in soziale Systeme ergeben (S. 7). Demnach ergibt sich die Aufforderung für Fachpersonen der Sozialen Arbeit, dass sie einen engen Austausch mit dem Schulbereich, dem Gesundheitswesen und weiteren Akteuren des Frühbereichs pflegt. Das betrifft beispielsweise die Sozialhilfe oder die Mütter- Väterberatung, die bereits in den ersten Lebensmonaten eines Kindes die Familien an weiterführende FBBE-Angebote vermitteln und so eine fortwährende Betreuung sicherstellen können (Stern et al., 2019, S. 29). Hier kann auch eine Sozialpädagogische Familienbegleitung (SPF), die zu den Angeboten der Elternbildung gezählt werden kann, als aufsuchendes Programm aufgegleist werden. Das ist selbstverständlich nur für Familien gedacht, die nach einer Abklärung einen deutlichen Bedarf aufgrund ihrer unzulänglichen Erziehungskompetenz aufweisen.

Eine weitere netzwerkorientierte Aufgabe ergibt sich beim Übergang vom Frühbereich in den Schulbereich. In dieser Phase muss den Eltern und Kindern eine angemessene Begleitung ermöglicht werden (kibesuisse & pro enfance, 2018, zit. in; Stern et al., 2019, S. 29). Idealerweise pflegen Professionelle der Sozialen Arbeit, die als Akteure der FBBE tätig sind, einen regelmässigen Austausch mit den Verantwortlichen von Kindergarten, Schule, schulischer Betreuung, schulärztlichen Diensten oder Therapieangeboten (Stern et al., 2019, S. 29). Studien zufolge verbesserte sich dadurch die Wirkung von Fördermassnahmen in der frühen Kindheit und deren positiven Effekte verlängerten und verankerten sich nachhaltig (European Commission, 2014, zit. in; Stern et al., 2019, S. 29).

Schliesslich spielt die Zusammenarbeit mit den Eltern dabei eine Schlüsselrolle. Begegnen die Verantwortlichen den Eltern auf Augenhöhe und können eine konstruktive Erziehungspartnerschaft aufbauen, ermöglicht dies eine gemeinsame Fokussierung auf die Förderung der Kinder (Stern et al., 2019, S. 30).

Abschliessend ist es sinnvoll, dass die Koordination auch auf nationaler Ebene stärker verankert wird. So können der Dialog, der Erfahrungsaustausch und der Wissenstransfer unter den involvierten Akteuren, insbesondere auch der Sozialen Arbeit, sichergestellt werden (TK, 2017, zit. in; Stern et al., 2019, S. 30).

5.6 Zwischenfazit

Die frühe Kindheit als eine der wichtigsten Lebensphasen kann nicht durch die Eltern allein begleitet werden. Deshalb hat sich in den vergangenen Jahren die Frühkindliche Bildung, Betreuung und Erziehung (FBBE) etabliert, die sich an alle Erziehenden mit Kindern im Vorkindergartenalter richtet und spezielle Förderangebote in verschiedenen Kontexten beinhaltet. Sie versucht, Rückstände in der persönlichen, sozialen, schulischen und beruflichen Entwicklung zu vermeiden, insbesondere bei sozial benachteiligten Kindern. Indem das Ziel verfolgt wird, die Chancengerechtigkeit zu stärken und das Kindeswohl sicherzustellen, kann den Kleinkindern eine gesunde Entwicklung ermöglicht werden.

Eine nationale Studie hat allerdings gezeigt, dass die Investitionen in die frühe Förderung in der Schweiz extrem gering sind, woraufhin Forderungen an die Politik gestellt wurden, den Frühbereich auszuweiten. Darin übernimmt auch die Profession der Sozialen Arbeit eine wichtige Rolle. Einerseits kann sie in Angeboten der Elternbildung mit den Familien zusammenarbeiten, dessen Wissen um eine sichere Bindung stärken, konkrete Beispiele für die Erziehungspraxis mitgeben und als verlässliche Anlaufstelle fungieren. In solchen Elternkursen wird auch auf die Wirksamkeit eines autoritativ-partizipativen Erziehungsstils hingewiesen und auf verschiedenen Wegen erlernt, wie sie sich dem Kind gegenüber feinfühlig verhalten können. Andererseits müssen diverse Rahmenbedingungen der FBBE auf politischer Ebene geschaffen werden, denn erst dadurch ergeben sich auch gesetzliche Grundlagen und klare Zuständigkeiten. Auch ein funktionierendes Netzwerk, das die verschiedenen Akteure der FBBE miteinander verknüpft, dient schliesslich einer intakten nationalen frühen Förderung. Die Aufgaben der Sozialen Arbeit bewegen sich darin von Sensibilisierungsarbeit bis hin zu regelmässigen, oft interdisziplinären Austausch mit den Akteuren der frühen Förderung.

6 Schlussfolgerungen

Basierend auf den Erkenntnissen dieser Arbeit werden im letzten Kapitel zunächst die Fragestellungen beantwortet, anschliessend werden die Schlussfolgerungen für die Berufspraxis aufgeführt und zum Schluss die offenen Themen im Ausblick festgehalten.

Im gesamten nachfolgenden Kapitel wird zugunsten der Lesbarkeit auf Quellenverweise verzichtet. Die Erkenntnisse ergeben sich aus allen bereits thematisierten Inhalten dieser Arbeit.

6.1 Beantwortung der Fragestellungen

Folgend werden die vier Fragestellungen einzeln beantwortet.

1. Welchen Stellenwert hat die Erziehung in der westlichen Welt?

Heutzutage ist bekannt, dass die Erziehung von einer Vielzahl unterschiedlicher Einflüsse geprägt ist. Einerseits beeinflussen äussere Faktoren wie die kulturellen Werte und Normen, Bildungseinrichtungen oder Medien den Erziehungsprozess mit. Andererseits hat die intentionale Erziehung trotz alledem eine massgebliche Wirkung. Die intentionale elterliche Erziehung, die sich durch eine starke emotionale Verbindung kennzeichnet, versucht die Kinder auf die Welt vorzubereiten und ihnen alle nötigen Mittel mit auf den Weg zu geben, damit sie später als selbstständige Personen am gesellschaftlichen Leben teilhaben können. Diese Balance zwischen elterlicher Führung und autonomen Erfahrungen, kombiniert mit der sich ständig verändernden Umwelt, verleiht der Erziehung eine faszinierende Komplexität.

Wenn Kinder zur Welt kommen, sind sie auf Erziehung angewiesen. Die Erziehung ist aber im Unterschied zur Bildung kein lebenslanger Prozess, sondern ist mit dem Erreichen der Volljährigkeit grundsätzlich abgeschlossen. Folglich verändert sich auch die Intensität der Erziehungspraxis vom Säuglingsalter hin zur Jugend und es rücken immer wieder neue Entwicklungsthemen ins Zentrum. Die Erziehung steht ausserdem in enger Verbindung zur Bildung, und zwar insofern, dass Kinder durch erzieherische Massnahmen befähigt werden, sich selbst zu bilden und zu lernen.

Schliesslich ist die Eltern-Kind-Beziehung das zentrale Element der elterlichen Erziehung und bildet die Grundlage für die weitere erzieherische Praxis. Ihre spezielle Dynamik ergibt sich aus dem interaktiven und wechselseitigen Austausch, der aufzeigt, dass die Erziehung nicht nur top-down erfolgt, sondern die Kinder sich altersgemäss beteiligen können. In der Eltern-Kind-Beziehung werden auch die Erziehungsziele ausgelebt. Die meisten Eltern haben nämlich eine bestimmte Vorstellung, wie ihr Kind sich verhalten und entwickeln soll. Diese Vorstellungen beruhen zum einen auf subjektiven Werthaltungen, aber zum anderen auch auf gesellschaftlichen Wert- und Normvorstellungen. Je nachdem, wie gut die intuitive elterliche Kompetenz ausgebildet ist, fällt es den Eltern schwerer oder leichter, Kinder in der heutigen Zeit zu erziehen, da es gewisse an den nötigen Orientierungspunkten mangelt. Fest steht aber, dass Kinder Erziehung brauchen und die Familie die erste Sozialisationsinstanz darstellt, in der Kinder aufwachsen.

2. Inwiefern hat der soziale Wandel das Erziehungsverhalten verändert?

Mit dem sozialen Wandel und somit dem Wertewandel hat sich in sehr kurzer Zeit unglaublich viel verändert. Es ist die Rede von einer Pluralisierung der Lebens- und Beziehungsformen. Dieser Wandel brachte auch wesentliche Veränderungen in den Familien mit sich. Bevor Mitte der 60er-Jahre von einer Destabilisierung der Familie gesprochen wurde, lebten und erzogen die meisten Menschen nach ähnlichen Werten, Normen und Moralvorstellungen. Im Zentrum standen Pflichtbewusstsein, Gehorsam und Disziplin und der Erziehungsstil war beinahe durchgehend autoritär. In Ehen, die hauptsächlich dazu eingegangen wurden, um eine Familie zu gründen, übernahm die Mutter die Aufgabe, emotional-affektive Bedürfnisse der Familienmitglieder zu stillen, während der Vater als Ernährer und als autoritäre Person angesehen wurde. Der Stellenwert von Kindern war niedrig, sie hatten kaum Rechte und wurden teilweise sogar aus ökonomischen Gründen zur Kinderarbeit gezwungen.

Mit den gesellschaftlichen Entwicklungen war dann aber eine Neubestimmung des Verhältnisses von Individuum und Gesellschaft gefragt, welche auch mit den Begriffen Individualisierung und Modernisierung umschrieben wurde. Das führte zu einer höheren Gewichtung des Individuums, weil sich ein Wertesystem der Freiheit, Gleichheit und Erfolgsorientierung durchsetzte. Der beschleunigte familiäre Wandel war zum einen an der steigenden Tendenz zu Trennungen und Scheidungen und zum anderen an veränderten Rollen-, Wert- und Erziehungsmustern zu erkennen.

Infolgedessen kamen deutlich weniger Kinder zur Welt. Weil die Kinder als wertvoll und als eine Investition in die Zukunft angesehen wurden, investierten die Eltern auch deutlich mehr – sowohl finanziell als auch emotional – in ihre Kinder, als das früher überhaupt möglich war. Dahinter liegen auch veränderte Erziehungsziele, die sich aufgrund des Wertewandels von Ordnung, Leistung und Pflichterfüllung hinzu einer verstärkten Betonung von Autonomie, Selbstentfaltung, Gleichbehandlung sowie Verantwortlichkeit bewegten. Demnach wird den Kindern heutzutage eine hohe Eigen- und Selbstständigkeit zugestanden. Das führt wiederum zu einem ausgeprägten Individualitätsanspruch und dem damit verbundenen Bestreben nach einer unverwechselbaren Persönlichkeit des Kindes. Dieses Spannungsfeld zwischen Förderung der Selbstständigkeit und genügender Unterstützung für die kindliche Entwicklung macht die heutige Erziehung komplizierter. Ausserdem hat der Wertewandel eine Vermischung der Wertvorstellungen herbeigeführt, weshalb schliesslich ein undurchsichtiges, heterogenes und instabiles System von Normen und Werten entstanden ist. Das verlangt von modernen Eltern, ihre persönlichen Werte zu definieren und Situationen jeweils subjektiv einzuschätzen. Der wahrscheinlich wichtigste Wandel, der gleichzeitig auch die Erkenntnis dieser Arbeit darstellt, ist die Bedeutung der Eltern-Kind-Beziehung. Diese ist aufgrund von etlichen Forschungen in den Vordergrund getreten und scheint eine immanent wichtige Rolle für die kindliche Entwicklung zu spielen. Es lässt sich sehr viel in der Erziehung erreichen, wenn man folgendem Leitsatz folgt: Erziehung braucht Beziehung.

3. Welche Aspekte der elterlichen Erziehung sind mit dem sozialen Wandel in den Fokus gerückt und was sind deren Chancen und Risiken?

Um gleich auf der vorherigen Aussage aufzubauen, ist die Eltern-Kind-Beziehung der zentralste Aspekt der heutigen elterlichen Erziehung und trägt massgeblich zur Entwicklung der Kinder bei. Um noch tiefer zu gehen, legt die Bindung die Qualität der Beziehung fest. Die Bindung ist vorwiegend in den ersten Lebensjahren relevant. In dieser Zeit entwickeln Kinder ein sicheres oder unsicheres Bindungsmuster, dass sich verfestigt und schliesslich über das Erwachsenenalter hinaus auf andere entstehende Beziehungen übertragen wird. Ein sicheres oder unsicheres Bindungsmuster wirkt sich somit auf die Entwicklung sozialer und emotionaler Kompetenzen aus. Sicher gebundene Kinder zeigen seltener aggressive Verhaltensweisen, können Konflikte besser bewältigen und sind auch seltener ängstlich. Zudem können sie ein höheres Selbstwertgefühl sowie grösseres Selbstvertrauen entwickeln als Kinder mit unsicherem Bindungsmuster.

Um eine sichere Bindung zum Kind aufzubauen, sollten Eltern feinfühliges Verhalten zeigen können. Dazu müssen sie in der Lage sein, die kindlichen Signale wahrzunehmen, zu interpretieren sowie angemessen und prompt darauf zu reagieren. Hier ist wichtig anzumerken, dass eine unsichere Bindung nicht direkt zu auffälligem Verhalten bei Kindern führen muss, sie aber dennoch einen Risikofaktor darstellt und deshalb die Chance erhöht, Störungen in der Entwicklung herbeizuführen. Des Weiteren hat der Wertewandel das Erziehungsziel der Selbstständigkeit stark hervorgehoben. So richtet sich ein Grossteil der Eltern danach und möchte ihre Kinder zu selbstständigen und autonomen Menschen erziehen. In dieser Hinsicht stellen sich jedoch viele die Frage, wie viel Kontrolle sie ausüben und wie viel Freiheit sie ihrem Kind gewähren sollen, um dieses Erziehungsziel mit Erfolg zu erreichen. Es hat sich herausgestellt, dass es Eltern am besten gelingt, wenn sie nach dem autoritativ-partizipativen Erziehungsstil handeln. Nach diesem wird die Autorität zurückhaltend und rücksichtsvoll eingesetzt und gleichzeitig feinfühlig auf die kindlichen Bedürfnisse eingegangen. Studien haben ergeben, dass autoritativ erzogene Kinder einen höheren Selbstwert, geringere Depressivität, bessere Schulnoten sowie auch geringere Delinquenzraten aufweisen. Der autoritäre, permissive, überbehütende und vernachlässigende Erziehungsstil behindert hingegen die Selbstständigkeit, weil die Bedürfnis- und Autoritätsprägungen falsch gewichtet werden. Schliesslich haben pluralisierte Wertemuster, unzählige Erziehungsratgeber und die ständig wandelnden und wachsenden Anforderungen an die Eltern dazu geführt, dass es vielen nicht gelingt, konsequent zu erziehen. Konsequenz in der Erziehung bedeutet, dass positive oder negative Sanktionen als Reaktion auf ein Verhalten des Kindes erhoben werden, wenn Absprachen und Normen missachtet oder aber gut befolgt werden. Eltern handeln demnach inkonsequent, wenn sie ihre Regeln ständig verändern oder sie nur gelegentlich durchsetzen. Kinder brauchen aber Regeln und Grenzen, denn diese geben ihnen Halt und Orientierung und auch die notwendigen Reibungspunkte, die ihre Entwicklung fördern. Zu viel Freiheit kann Kinder überfordern oder ihnen Angst machen. Es hat sich erwiesen, dass eine elterliche Erziehung, welche klare Grenzen setzt und diese konsequent einhält, die Kinder von abweichendem Verhalten bewahren und zudem die Selbstständigkeit fördern kann.

Die Moderne verlangt heute, dass jede Person flexibel und anpassungsfähig für Neues und gleichzeitig zuverlässig und pflichtbewusst ist. Dies kann nur geleistet werden, wenn Kinder über starke Persönlichkeiten verfügen. Können Eltern eine starke Eltern-Kind-Beziehung aufbauen, bei der eine sichere Bindung als Grundlage fungiert, ihnen genügend entwicklungsfördernde Erfahrungsräume zur Verfügung stellen und gleichzeitig konsequent Grenzen setzen, befähigt das die Kinder, sich zu selbstständigen, selbstbewussten und sozial-emotional stabilen Personen zu entwickeln.

4. Welche Handlungsaufforderungen zur Unterstützung von Eltern ergeben sich für die Profession der Sozialen Arbeit?

Aufgrund der Erkenntnis, dass die Beziehung zwischen Eltern und Kindern die Grundlage für eine funktionierende Erziehung darstellt und die Bindungsmuster in den ersten Lebensjahren eines Kindes aufgebaut werden, wird die Bedeutung der Frühen Förderung deutlich. Diese möchte die emotionalen, motorischen, sozialen, sprachlichen und kognitiven Fähigkeiten aller Kinder im Vorkindergartenalter, ungeachtet ihrer sozioökonomischen Herkunft und Nationalität, fördern. Die Umsetzung erfolgt auf unterschiedlichen Wegen, wie in der direkten Arbeit mit Familien, durch die Vernetzung von verschiedenen Akteuren im Frühbereich sowie der Etablierung politischer Rahmenbedingungen für die Frühe Förderung.

Es ergeben sich klare Aufforderungen für die Soziale Arbeit, wenn man ihre Prinzipien und Handlungsmaximen genauer betrachtet. Die Fachpersonen der Sozialen Arbeit wollen Menschen unterstützen, begleiten und die zwischenmenschlichen Beziehungen fördern, Lösungen für deren soziale Probleme finden, ihr Klientel ermächtigen, diese dann selbstständig bewältigen zu können und sich schliesslich auch in der Netzwerkarbeit und interprofessionellen Kooperation engagieren.

Wendet man diese handlungsanleitenden Prinzipien im Bereich der Frühen Förderung an, ergeben sich zum einen Handlungsmöglichkeiten in der Familienarbeit. Die Soziale Arbeit kann im Rahmen der Elternbildung Eltern beraten und Kurse durchführen oder in einer sozialpädagogischen Familienbegleitung die Eltern unterstützen, die Beziehung und Bindung zwischen ihnen und den Kindern zu fördern. Zum anderen verfügt die Soziale Arbeit auch über Kompetenzen, sich in der Politik zu engagieren, verschiedene Akteure im Frühbereich zu vernetzen und mittels Öffentlichkeits- und Sensibilisierungsarbeit mehr Bewusstsein für die Frühe Förderung zu schaffen. Die Bemühungen für eine Einführung von politischen Rahmenbedingungen haben natürlich keinen direkten Einfluss auf die elterliche Erziehung, können jedoch das Familienleben längerfristig entlasten, wodurch den Eltern möglicherweise mehr Zeit und Energie für die Erziehung ihrer Kinder übrig bleibt.

Erziehung darf keine ausschliessliche Privatangelegenheit der Familie sein, sondern es sollte als öffentliche Aufgabe angesehen werden, allen Kindern Zugang zu qualitativ hochwertigen Angeboten zu verschaffen und die Eltern in ihrer herausfordernden Erziehungsaufgabe zu unterstützen.

6.2 Schlussfolgerungen für die Berufspraxis

Dass die Frühe Förderung in der Schweiz noch viel zu wenig etabliert ist und es an gesamtgesellschaftlichen Rahmenbedingungen fehlt, wurde von Margit Stamms Grundlagenstudie belegt. Deshalb sollte die Profession der Sozialen Arbeit eine aktive Rolle in der Weiterentwicklung der Frühen Förderung übernehmen, weil sie aufgrund ihrer vielseitigen und breit verteilten Handlungsfelder dazu in der Lage ist. Aus diesem Grund wird jedoch an den Punkten angesetzt, die im Rahmen dieser Arbeit bereits behandelt wurden. Folgend werden erweiterte Ideen aufgeführt, die während der Erarbeitung dieser Bachelor-Thesis entstanden sind.

Als erstes werden Ideen im Rahmen der Elternbildung beschrieben. Die Soziale Arbeit strebt danach, Eltern zu befähigen und zu unterstützen, die Hauptakteure in der Entwicklung ihrer Kinder zu sein. Deshalb sollte das Empowerment der Eltern an oberster Stelle stehen.

Durch die Bildung von *Elterngruppen* können SozialarbeiterInnen eine unterstützende Gemeinschaft schaffen, in der Eltern ihre Erfahrungen austauschen, voneinander lernen und sich gegenseitig ermutigen können. Die Gruppen könnten von Fachkräften geleitet werden, die relevantes Wissen vermitteln und Diskussionen moderieren.

In Anbetracht des sozialen Wandels spielt auch die Digitalisierung eine zentrale Rolle. Darum könnte die Soziale Arbeit *Online-Plattformen* und Ressourcen erstellen, auf denen Eltern informative Artikel, Videos und andere Materialien finden können, um ihr Wissen und ihre Fähigkeiten in der Frühen Förderung zu erweitern.

In einem zweiten Schritt wird eine Idee festgehalten, die der interdisziplinären Kooperation und Vernetzung dient.

Die Soziale Arbeit könnte *interdisziplinäre Schulungen und Fortbildung* einführen. Durch die Organisation von Schulungen, Workshops und Fortbildungen können Fachkräfte aus verschiedenen Disziplinen ihr Wissen und ihre Fähigkeiten teilen. Dies fördert das Verständnis für die jeweiligen Beiträge und schafft eine gemeinsame Wissensbasis im Frühbereich.

Zuletzt hat die Soziale Arbeit auch einen politischen Auftrag, mit dem der Aufbau und die Implementierung der Frühen Förderung auf staatlicher Ebene gestärkt werden kann.

Zum einen kann sie ihre *fachliche Expertise* in politische Diskussionen einbringen. Dies kann durch Teilnahme an Ausschüssen, Arbeitsgruppen und Expertengremien geschehen, um Empfehlungen und

Einblicke aus der Praxis zu liefern. Dieses Fachwissen könnte unter anderem aus der Überwachung und Bewertung der Umsetzung von politischen Massnahmen zur Frühen Förderung erfolgen. Mit *Monitoring und Evaluierungen* können sie sicherstellen, dass die gesetzten Ziele erreicht werden und bei Bedarf Anpassungen vorgenommen werden können.

6.3 Ausblick

Die Erziehung sowie auch der soziale Wandel sind Themen, die beinahe unbegrenzte Möglichkeiten zur Bearbeitung bieten. So wäre auch interessant, die elterliche Erziehung im Jugendalter genauer zu betrachten, da sich diese Arbeit nur auf die frühe Kindheit konzentriert hat.

Ausserdem wurde das Erziehungsverhalten der Eltern isoliert betrachtet und den weiteren Faktoren, welche die kindliche Entwicklung ebenfalls beeinflussen, wurde keine Beachtung geschenkt. In einer zukünftigen Bachelorarbeit könnte beispielweise der Einfluss der Persönlichkeit der Eltern und ihre eigenen Bindungsmuster, die Partnerbeziehungen, das soziale Netzwerk der Familie oder die Arbeitstätigkeit der Eltern analysiert werden.

Ein weiteres Thema, auf das im Rahmen dieser Arbeit nicht eingegangen werden konnte, war die Erreichbarkeit von Familien für Angebote der Frühen Förderung. Die Niederschwelligkeit dieser ist immer wieder ein Thema in der Sozialen Arbeit.

Zuletzt konzentrierte sich diese Arbeit stark auf die Werte in der Erziehung. Der soziale Wandel hat aber auch die Familienformen massgeblich verändert. Es wäre interessant zu erfahren, wie die Pluralisierung der Lebens- und Familienformen die Erziehung und das Aufwachsen der Kinder prägt. Hinzu kommen die Erwerbstätigkeit der Frauen und die steigende Bedeutung der Vaterrolle, die in der heutigen Zeit immer öfters diskutiert werden.

7 Literaturverzeichnis

- Altenthan, S., Betscher-Ott, S., Gotthardt, W., Hobmair, H., Höhle, R., Ott, W. & Pöll, R. (2013). In H. Hobmair (Hrsg.), *Pädagogik* (S.77). Bildungsverlag EINS.
- Asisi, V. (2015). *Entwicklungsbedingungen im Kontext der Eltern-Kind-Beziehung: Chancen und Risiken der Interaktion mit Mutter und Vater*. Springer VS.
- AvenirSocial (Hrsg.). (2010). *Berufskodex Soziale Arbeit Schweiz: Ein Argumentarium für die Praxis* [Broschüre].
- Bundesamt für Statistik (2023). *Internationale Vergleiche*.
<https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/bevoelkerung/familien/internationale-vergleiche.html#:~:text=Die%20zusammengefasste%20Geburtenziffer%20in%20der,%20Durchschnitt%20von%201%2C53>.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend [BMFSFJ]. (2003). *Aktionsleitfaden: Gewaltfreie Erziehung. Anregungen und Ideen für die praktische Arbeit*.
- Bundeszentrale für politische Bildung (23.11.2018). *Was geben die OECD-Länder für frühkindliche Bildung aus?*. <https://www.bpb.de/themen/bildung/dossier-bildung/281011/was-geben-die-oecd-laender-fuer-fruehkindliche-bildung-aus/>
- Böhnisch, L. (2018). Familie und Bildung. In R. Tippelt & B. Schmidt-Hertha (Hrsg.) *Handbuch Bildungsforschung* (4. Aufl.). (S. 399 – 414). Springer VS.
- Der Bundesrat (2022). *Gewalt in der Erziehung: Prävention statt neue Gesetze*.
<https://www.admin.ch/gov/de/start/dokumentation/medienmitteilungen.msg-id-90718.html>
- Ecarius, J. (2007). Familienerziehung. In J. Ecarius (Hrsg.). *Handbuch Familie*. (S. 137 – 156). VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Ecarius, J. Köbel, N & Wahl, K. (2011) *Familie, Erziehung und Sozialisation*. VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Elternbildung (ohne Datum). <https://www.elternbildung.ch/elternbildung/was-ist-elternbildung>

Elternkurse (2021). https://www.sichere-bindung.info/empfehlungen_elternkurse_SAFE

Elven, J. (2020). *Sozialer Wandel als Wandel sozialer Praxis: Eine praxistheoretische Forschungsperspektive*. Bielerfeld.

Familylab Elternbildung (2021, 12. November). *Familylab Elternbildung* [Youtube Video]. <https://www.youtube.com/watch?v=qd8LYNaC4a0>

Familylab Schweiz (ohne Datum). <https://familylab.ch/familylab-schweiz/>

Fend, H. & Berger, F. (2019). *Die Erfindung der Erziehung: Eine Einführung in die Erziehungswissenschaft*. Kohlhammer.

Fuhrer, U. (2007). *Erziehungskompetenz: Was Eltern und Familien stark macht*. Hans Huber.

Fuhrer, U. (2009). *Lehrbuch Erziehungspsychologie* (2. überarb. Aufl.). Hans Huber.

Fuhrer, U. (2012). Konsequenz. In U. Sandfuchs, W. Melzer, B. Dühlmeier & A. Rausch (Hrsg.). *Handbuch Erziehung* (S. 568 – 572). Julius Klinkhardt.

Gloger-Tippelt, G. (2018). Kindheit und Bildung. In R. Tippelt & B. Schmidt-Hertha (Hrsg.). *Handbuch Bildungsforschung* (4. Aufl.) (S. 781 – 799). Springer VS.

Gudjons, H. & Traub, S. (2016). *Pädagogisches Grundwissen: Überblick – Kompendium – Studienbuch*. (12.aktualisierte Aufl.). Julius Klinkhardt.

Hurrelmann, K. (2012). *Sozialisation*. BELTZ.

Hörner, W., Drinck, B. & Jobst, S. (2010). *Bildung, Erziehung, Sozialisation: Grundbegriffe der Erziehungswissenschaft* (2. Aufl.). Verlag Barbara Budrich.

Jacob, A. & Zeddies, R. (2020). *Elterliche Erziehung: Verstehen – Beschreiben – Unterstützen*. W. Kohlhammer.

Kiel, E. (2012). Was ist Erziehung?. In E. Kiel (Hrsg.). *Erziehung sehen, analysieren und gestalten*. Julius Klinkhardt.

Kiper, H. (2012). Erziehungsziele. In U. Sandfuchs, W. Melzer, B. Dühlmeier & A. Rausch (Hrsg.). *Handbuch Erziehung*. (S. 154 – 160). Julius Klinkhardt.

- Klinkhammer, N. & Erhard, K. C. (22.10.2018). *Ein Blick auf die Qualität der frühkindlichen Bildung und Erziehung*. <https://www.bpb.de/themen/bildung/dossier-bildung/278950/ein-blick-auf-die-qualitaet-der-fruehkindlichen-bildung-und-erziehung/>
- Knecht, D. (2018). Soziale Arbeit als Handlangerin, Reperaturwerkstatt oder gestaltende Kraft. In P. Gabriel-Schärer & B. Schmocker (Hrsg.). *Soziale Arbeit bewegt, stützt, begleitet* (S. 112 – 116). Interact.
- Largo, R. (2022). *Babyjahre: Entwicklung und Erziehung in den ersten vier Jahren* (6. vollst. überarb. Aufl.). Piper.
- Lengning, A. & Lüpschen, N. (2019). *Bindung* (2. überarb. Aufl.). Ernst Reinhardt Verlag.
- Liebenwein, S. & Weiss, S. (2012). Erziehungsstile. In U. Sandfuchs, W. Melzer, B. Dühlmeier & A. Rausch (Hrsg.) *Handbuch Erziehung*. (S. 160 – 167). Julius Klinkhardt.
- Metzger, M. & Husi, G. (2018). Bildung, Erziehung und Betreuung. In P. Gabriel-Schärer & B. Schmocker (Hrsg.). *Soziale Arbeit bewegt, stützt, begleitet* (S. 37 – 44). Interact.
- Nave-Herz, R. (2015). *Familie heute: Wandel der Familienstrukturen und Folgen für die Erziehung* (6. Überarb. Aufl.). Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Netzwerk Kinderbetreuung (Hrsg.) (ohne Datum). *Für frühkindliche Bildung, Betreuung und Erziehung in der Schweiz: unser Appell* [Broschüre].
- Oelkers, J. (2008, 20. November). *Individualisierung und Offenheit: der Wertewandel in der Erziehung*. Eröffnungsvortrag gehalten an der EKKJ-Tagung in Biel.
- Oliveras, R. & Bossek, F. (2020). Familienerziehung in der Spätmoderne. In T. Fuchs, A. Schierbaum & A. Berg (Hrsg.). *Jugend, Familie und Generationen im Wandel: Erziehungswissenschaftliche Facetten* (S. 173 – 189). Springer Fachmedien.
- Perrenoud, A. (02.11.2010). *Natalität*. <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/007973/2010-11-02/#:~:text=Während%20die%20Geburtenziffer%20in%20den,24%%20auf%2019%20>
- Peuckert, R. (2019). *Familienformen im sozialen Wandel* (9. vollst. überarb. Aufl.). Springer VS.

- Pfeffer, S. (2017). *Sozial-emotionale Entwicklung fördern: Wie Kinder in der Gemeinschaft stark werden*. Herder.
- Plath, I. & Hasselhorn, M. (2012). Erziehung und Persönlichkeitsentwicklung. In U. Sandfuchs, W. Melzer, B. Dühlmeier & A. Rausch (Hrsg.) *Handbuch Erziehung* (S. 140 – 146). Julius Klinkhardt.
- Pugh, A. & Pilar Plater, A. (2016). *Value of Children*. <https://www.oxfordbibliographies.com/display/document/obo-9780199791231/obo-9780199791231-0176.xml>
- Raithel, J., Dollinger, B. & Hörmann, G. (2009). *Einführung Pädagogik: Begriffe – Störungen – Klassiker – Fachrichtungen* (3. Aufl.). VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Ricken, N. (2012). Bildsamkeit und Sozialität: Überlegungen zur Neufassung eines Topos pädagogischer Anthropologie. In N. Ricken & N. Balzer (Hrsg.). *Judith Butler: Pädagogische Lektüren* (S. 329 – 352). Springer VS.
- Schneewind, K. A. (2000). Kinder und elterliche Erziehung. In A. Lange & W. Lauterbach (Hrsg.). *Kinder in Familie und Gesellschaft: zu Beginn des 21sten Jahrhunderts* (S. 187 – 208). Lucius & Lucius.
- Schulte-Haller, M. (2009). *Frühe Förderung: Forschung, Praxis und Politik im Bereich der Frühförderung: Bestandesaufnahme und Handlungsfelder*. Eidgenössische Kommission für Migrationsfragen EKM [Broschüre].
- Schweizerisches Zivilgesetzbuch vom 10. Dezember 1907 (SR 210).
- Sidler, R. (20.08.2009). *Sozialer Wandel*. <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/015993/2009-08-20/>
- Spangler, G. (2020). Bindungsdesorganisation und Resilienz: Aktueller Stand der Diskussion über Ursachen und Aussagekraft. In G. Opp, M. Fingerle & G. Süss (Hrsg.). *Was Kinder stärkt: Erziehung zwischen Risiko und Resilienz* (4. überarb. Aufl., S.30 – 40). Reinhardt.
- Stamm, M (2009). *Frühkindliche Bildung in der Schweiz: Eine Grundlagenstudie im Auftrag der UNESCO-Kommission* Schweiz.
<https://www.margritstamm.ch/images/Grundlagenstudie.pdf>
- Stamm, M. (2010). *Frühkindliche Bildung, Betreuung und Erziehung*. Haupt.

Standardisierte Elternbildung (ohne Datum). <https://www.elternbildung.ch/elternbildung/was-ist-elternbildung/standardisierte-elternbildung>

Stern, S., Schwab Cammarano, S., Gschwend, E. & Sigrist, D. (2019). *Für eine Politik der frühen Kindheit: Eine Investition in die Zukunft* [Broschüre]. https://www.unesco.ch/wp-content/uploads/2019/02/Publikation_Für-eine-Politik-der-frühen-Kindheit-1.pdf

Swissfuture (ohne Datum). *Wertewandel in der Schweiz 2030*. https://consens.weebly.com/uploads/2/6/5/2/26525298/2024_wertewandel_hauptstudie_kurz.pdf

Trommsdorff, G. (2005). Eltern-Kind-Beziehungen über die Lebensspanne und im kulturellen Kontext. In U. Fuhrer & H. Uslucan (Hrsg.). *Familie, Akkulturation und Erziehung* (S. 40 – 58). Kohlhammer.

Tschöpe-Scheffler, S. (2009). *Familie und Erziehung in der Sozialen Arbeit*. Wochenschau.

Wiater, W. (2012). Bildung und Erziehung. In U. Sandfuchs, W. Melzer, B. Dühlmeier & A. Rausch (Hrsg.). *Handbuch Erziehung* (S. 18 – 21). Julius Klinkhardt.

Wonneberger, A. & Stelzig-Willutzki, S. (2018). Familie. In A. Wonneberger, K. Weidtmann & S. Stelzig-Willutzki (Hrsg.). *Familienwissenschaft: Grundlagen und Überblick* (S. 489 – 511) Springer VS.

Wustmann Seiler, C. & Simoni, H. (2016). *Orientierungsrahmen für frühkindliche Bildung, Betreuung und Erziehung in der Schweiz: Nationales Referenzdokument für Qualität in der frühen Kindheit* (3. erw. Aufl.). Netzwerk Kinderbetreuung.

Zimmermann, P., Çelik, F. & Iwanski, A. (2013). Bindung, Erziehung und Bildung: Entwicklungsgrundlagen des Kompetenzaufbaus. In M. Stamm & D. Edelmann (Hrsg.). *Handbuch frühkindliche Bildungsforschung*. (S. 407 – 422). Springer VS.